

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kz 15.—
vierteljährlich 45.—
halbjährlich 90.—
jährlich 180.—

Zustellung vom Manuskript
erfolgt nur bei Einlieferung
der Retourmarken.

Erscheinung und Erscheinung
des Montag (täglich) 1930.

Der neue polnische Premier. Senatsmarschall Szymanski, ein guter Augenarzt.

Warschau, 18. März. (Eigenbericht.) Der polnische Staatspräsident hat die Neubildung der Regierung an Stelle des zurückgetretenen Ministerpräsidenten Bartel dem Senatsmarschall Szymanski übertragen.

Der neue Ministerpräsident ist im Hauptberuf Professor für Augenheilkunde an der Universität Warschau, 60 Jahre alt. Eine Zeit lang hat er in den Vereinigten Staaten gelebt. Während er sich in seinem Fach internationales Ansehen erlangt, konnte er auf politischem Gebiet bisher noch keine Erfolge erzielen. Auf Wunsch Pilsudskis hatte er vor zwei Jahren sofort nach seiner Wahl die Leitung des Senats übernommen.

Pilsudski im Hintergrund.

Warschau, 18. März. Eine Nachrichtenagentur Jstra veröffentlicht eine Erklärung des Senatsmarschalls Pilsudski, in der dieser die Gründe auseinandersetzt, die ihn dazu bewegen haben, die ihm vom Präsidenten der Republik angebotene Mission der Neubildung des Kabinetts abzulehnen. Die Erklärung enthält scharfe Angriffe des Senatsmarschalls gegen den Senat und die Abgeordneten. Zum Schluß teilt Pilsudski mit, daß er sich, falls alle anderen Versuche des Präsidenten der Republik, die Kabinettskrise zu lösen, mißlingen sollten, dem Präsidenten der Republik zur Verfügung stellen werde.

Ein neuer Schmerz für die Rechte.

Hindenburg unterzeichnet auch das Polenabkommen.

Berlin, 18. März. (Eigenbericht.) Der Reichspräsident hat heute der Rechten eine neue Enttäuschung bereitet. Der Reichstag hatte in der Vorwoche zugleich mit den Young-Gesetzen das deutsch-polnische Liquidationsabkommen verabschiedet, allerdings mit einer geringen Mehrheit. Der Reichspräsident hatte sich die Überprüfung darüber vorbehalten, ob das Gesetz nicht verfassungsändernd sei und somit einer Zweidrittelmehrheit bedürfe. Nachdem dies von den zugezogenen juristischen Sachverständigen verneint worden war, hat er heute die Unterschrift unter das Polenabkommen vollzogen. Zugleich richtete er eine Botschaft an die Bewohner des deutschen Ostens, in der er die Gründe für seine Entscheidung darlegt.

Gleichzeitig hat der Reichspräsident in Anbetracht der Notlage der östlichen Grenzgebiete die Reichsregierung um Vorlage eines Ostprogramms ersucht.

Deutsch-polnischer Handelsfrieden.

Berlin, 18. März. (Eigenbericht.) Der gestern erfolgten Unterzeichnung des deutsch-polnischen Handelsvertrages wird bereits in den nächsten Tagen die Veröffentlichung des Vertragstextes im Deutschen Reichsanzeiger folgen, da man in der Regierung Wert darauf legt, daß die öffentliche Diskussion schon vor der Behandlung des Vertrages im Reichsrat einsetzen kann.

Das tschechoslowakische Preßbüro teilt aus Warschauer Quelle über den Vertrag folgendes mit:

Der Vertrag stützt sich auf den Grundsatz der Kontingente auf beiden Seiten, da die deutsche Delegation bei den Verhandlungen den polnischen Vorschlägen, die auf eine vollständige Aufhebung aller Aus- und Einfuhrverbote abzielten, wie dies die Genfer Konvention verlangt, nicht zustimmte. Der Vertrag garantiert die wichtigsten wirtschaftlichen Forderungen Polens. Es ist dies ein monatliches Kontingent von 320.000 Tonnen polnischer Kohle und ein jährliches Kontingent von 275.000 Schweinen für die Ausfuhr nach Deutschland. Für diese Zugeständnisse bewilligte die polnische Regierung Deutschland die Einfuhr eines Kontingentes von deutschen Erzeugnissen, deren Import nach Polen bisher verboten war.

Die posttarifischen Bestimmungen im deutsch-polnischen Handelsvertrage stützen sich auf die Meistbegünstigungsklausel. Auf diesem Grundsatze wurde auch die Angelegenheit der Niederlassung von Angehörigen des einen Staates auf dem Gebiete des anderen Staates, wie auch der Grenzübertritt geregelt.

Zähes Ringen um den Mieterschutz.

Neue Schwierigkeiten seitens der Agrarier. — Vorlage voraussichtlich heute

Prag, 18. März. Für die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses war die Auslegung der drei Wohnungsvorlagen (Mieterschutz, Bauförderung und Aufschub der exekutiven Räumung) bestimmt in Aussicht gestellt worden. Es kam jedoch heute noch nicht dazu, weil innerhalb der Koalition die Vorlage noch immer hart umstritten ist. Die Agrarier wollen unter allen Umständen Änderungen an der Vorlage durchsetzen, während die sozialistischen Parteien die Ansicht vertreten, daß Änderungen nicht jetzt, sondern erst bei der Ausarbeitung eines definitiven Wohnungsgesetzes, das auch die Frage der Bauförderung großzügig löst, in Erwägung gezogen werden können. Auch für morgen ist die Ueberreichung der Wohnungsgesetze nur wahrscheinlich, keineswegs aber gewiß. Die Verhandlungen über alle Teile des Arbeitsprogramms gehen ununterbrochen weiter. Auch heute abends fand wieder eine längere Besprechung der Wirtschaftsminister statt; alle so gefaßten Beschlüsse unterliegen erst wieder der Genehmigung durch die einzelnen Klubs, so daß von einem Abschluß der Verhandlungen über das Arbeitsprogramm nach dieser oder jener Richtung noch nicht die Rede sein kann.

Zimmerhinz hat die heutige Klubmännerkonferenz bereits mit der Auflage der Wohnungsgesetze für morgen gerechnet und für diesen Fall folgende Dispositionen getroffen: Morgen sollen die Vorlagen mit 24stündiger Frist dem sozialpolitischen Ausschuss zugewiesen werden. Donnerstag früh um 10 Uhr sollen die beiden Agrarvorlagen (Roggenbrot und Inlandskonsum) ins Plenum kommen; am Nachmittag soll aber deren Verhandlung unterbrochen und auf jeden Fall die Wohnungsgesetze in Angriff genommen werden, über die man Freitag abstimmen wird. Nächste Woche Dienstag soll dann die restliche unerledigte Tagesordnung aufgearbeitet werden.

Die heutige Plenarsitzung zog den Vertrag mit Deutschland über die Abänderung einiger Zollpositionen (zollfreie Einfuhr gebundener Bücher

in die Tschechoslowakei etc.) in Behandlung, den wir schon seinerzeit bei der Behandlung im Senat ausführlicher besprochen haben.

Berichterstatter Dr. Winter kam dabei auf die Schwierigkeiten zu sprechen, die sich dem Abschluß des tschechisch-deutschen Handelsvertrages entgegenstellen und die ihren Grund in den innerpolitischen Differenzen hinsichtlich der deutschen Zollpolitik hätten. Derartige Schwierigkeiten, deren Ausdruck der Streit um die Zölle ist, gibt es aber auch bei uns. Was uns das vergangene Regime in dieser Hinsicht beschert hat, hat uns nicht viel Freunde im Auslande geschaffen. Gerade das Bedauern, diese Wirtschaftspolitik zu ändern, hat die gegenwärtige Koalition ins Leben gerufen, die sich bemüht, unsere Wirtschaftspolitik zu entpolitifizieren. Man müsse nun den Stand unserer Wirtschaft objektiv feststellen und die notwendigen Bedürfnisse der einzelnen Produktionszweige untersuchen.

Abg. Marek referierte dann über den Vertrag mit den Vereinigten Staaten über die Naturalisierung, der einige zivilrechtliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Staatsbürgerschaft und der Erfüllung der Wehrpflicht bereinigen soll.

In der vereinigten Debatte spricht Kallina (D. Rat.), der sich für den Abschluß von Handelsverträgen, namentlich mit Deutschland, einsetzt, und Hajlik (Komm.), der den von den Kommunisten gänzlich verachteten Streit der Glasarbeiter von Unterreichenau zum Anlaß nimmt, um gegen den Terror der Behörden zu protestieren.

Gegen Schluß der Sitzungen wurden einige dringliche Interpellationen abgelehnt, die überdies von der Regierung in der heutigen Sitzung bereits schriftlich beantwortet wurden. Auch der Versuch der Kommunisten, ihre bekannten Demonstrationsanträge doch irgendeiner parlamentarischen Behandlung zuzuführen, wurde abgewiesen.

Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung, die für morgen Mittwoch um 14 Uhr angesetzt ist, stehen einige Verträge mit den Nachfolgestaaten, bzw. mit Ungarn.

Landwirtschaftsausschuss kontra Ernährungsausschuss.

Die nationalsozialistischen Anträge abgelehnt.

Prag, 18. März. Der Landwirtschaftsausschuss des Abgeordnetenhauses befaßte sich heute zum zweitenmal mit den beiden Agrarvorlagen über die Roggenbrotverzeugung und die obligatorische Verwendung inländischer Agrarprodukte durch öffentliche Anstalten. Bekanntlich hatte gestern der Ernährungsausschuss an den Vorlagen in einer Reihe von Kampfabstimmungen Änderungen vorgenommen, die nun heute vom Landwirtschaftsausschuss zum Teil angenommen, zum Teil verworfen wurden, so daß für morgen neuerdings der Ernährungsausschuss einberufen werden mußte, um zu diesen Änderungen Stellung zu nehmen.

Bei der Vorlage über die Roggenbrotverzeugung beschloß heute der landwirtschaftliche Ausschuss, den § 1, Absatz 1, in der Form der Regierungsvorlage unverändert anzunehmen. Damit wurde der gestern im Ernährungsausschuss angenommene Antrag Jeminova reaktuiert, wonach der Brotmischung höchstens 10 Prozent Weizenmehl, und zwar reines Weizenbrotmehl, hinzugefügt werden sollte, ebenso der weitere Antrag der Frau Jeminova auf höchstens 50prozentige Ausmahlung des Roggens. Gleichzeitig wurde zu dieser Vorlage eine Resolution angenommen, in der die Re-

gierung aufgefordert wird, im Sinne der geltenden Gesetzesbestimmungen geeignete Vorkehrungen für die nötige Kontrolle der Durchführung des Gesetzes zu treffen.

Hinsichtlich des obligatorischen Inlandskonsums wurden die vom Ernährungsausschuss vorgenommenen Änderungen des § 1 genehmigt; sie betreffen die Ausdehnung auf „Kempter“, d. h. auf das Landesverteidigungsministerium, das ja ein Großabnehmer für Agrarprodukte ist. Der § 4 wurde in der ursprünglichen Fassung angenommen, daß nämlich Lieferungsverträge, die dem Gesetz zuwiderlaufen, ungültig sind, falls sie nach der Verkündung des Gesetzes abgeschlossen werden. Das Gesetz soll nach dem geänderten § 8 nicht erst am 15. Tage nach seiner Wirksamkeit, sondern sofort in Kraft treten.

Da die beiden Referenten Hybner und Samalik ihre Referate zurücksetzten, wurde mit der Berichterstattung über beide Vorlagen der Agrarier Dubicky betraut. Falls morgen der Ernährungsausschuss auf diese letzte Fassung der Vorlagen nicht eingeht, würde der Fall eintreten, daß das Haus zwei verschiedene Ausschlußfassungen vorgelegt bekommt und die Entscheidung über sie dann erst im Plenum gefällt wird. Die Situation hat sich nach der Hausung durch dadurch verschärft, daß der nationalsozialistische Klub beschloß, auf den vom Landwirtschaftsausschuss abgelehnten Anträgen der Frau Jeminova zu verharren.

Wieder zwei tote tschechoslowakische Flieger!

Mit dem Flugzeug verbrannt.

Prag, 18. März. Amlich wird gemeldet: Heute um 11.50 Uhr vormittags stieß das Flugzeug Sb 16/13 auf dem Flugplatz von Milowiz in Böhmen beim Landen an eine Umzäunung, kippte um und geriet in Brand. Die Besatzung, bestehend aus dem Piloten, Zugführer Caisberger Franz und dem Schützen, Zugführer Simal Ladislav aus dem Fliegerregiment Nr. 6 verbrannten. An Ort und Stelle wurde eine Kommission des Fliegerregiments Nr. 6 entsandt.

Das Unglück ereignete sich auf dem Flugplatz „B. Bozim Daru“ bei Milowiz. Beide Flieger

gehörten zur geübten Fliegermannschaft. Pilot-Zugführer Caisberger erhielt seine Ausbildung im Jahre 1927 und der Schützen-Zugführer Simal im Jahre 1926.

Zwei tote Militärflieger auch in Frankreich.

Paris, 18. März. Bei dem Absturz eines Militärflugzeuges vor dem Flugplatz Bron kamen die beiden Insassen, zwei Unteroffiziere, ums Leben.

Schwarze Freiheitskämpfer.

Fasching ist vorüber, aber Maskeraden gibt es noch immer. Einer solchen haben sich die Schwarzen aller Länder am letzten Sonntag bedient, als sie in der Vermummung von Freiheits-Schwärmern und -Kämpfern eine Vorstellung gaben. Das geschah, wie bekannt, über Geheiß des Papstes, der, solange in der Sonne des „Republik“-Kurses in Sowjetrußland Kapitalisten und andere parasitische Existenzen aufzublühen begannen, die Freundschaft der sowjetrussischen Machthaber suchte, aber in dem Augenblicke, da der Nepp abgeschafft wurde, sein treues Vaterherz nicht länger mehr zu zügeln vermochte. Da gab er seinem bedrängten Herzen über das Schicksal der griechisch-orthodoxen Kirche in Rußland, die ihn gar nicht darum angegangen hatte und die dagegen nachher sogar Protest einlegte, beredten Ausdruck und rief die Gläubigen aller Länder zu einem großen Gebetssturm für den 16. März auf.

Inwieweit es in den Kirchen zu diesem Gebetssturm kam und ob die Gläubigen sich gegenüber ihrem Oberhaupt als folgsam erwiesen, entzieht sich unserer Beobachtung. Jedenfalls wissen wir, daß die Klerikalen außerhalb der Kirchen am Sonntag in zahlreichen Versammlungen den Versuch machten, unter dem Deckmantel, für die Glaubens- und Gewissensfreiheit in Sowjetrußland einzutreten, politische Propaganda und Hege gegen die „marxistischen“ Parteien, darunter auch die Sozialdemokraten zu betreiben. Es wurde ihnen dieses Geschäft nicht überall leicht gemacht, zudem hat der vom Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche gegen die päpstliche Emuniation eingelegte scharfe Protest einige Ernüchterung in die aufgeregten katholischen Herzen gebracht und so scheint von dem angekündigten mächtigen Sturme, der die Welt durchbrausen sollte, nur die von den Rednern in den Klerikalen Versammlungen hervorgerufene Lusterstreuung übrig geblieben zu sein.

Man muß also sich darauf beschränken, die Absicht für die Tat zu nehmen, allerdings genügt zur Beurteilung dieser mehr geplanten als durchgeführten Aktion der Klerikalen schon die Absicht. Ihre wahren Hintergründe gestehen die Klerikalen natürlich nicht offen ein — wann wäre auch Offenheit und Ehrlichkeit ein Charakteristikum der Klerikalen Politik gewesen! — sie reden von der in Rußland mit Frühen getretenen Freiheit der Gläubigen, von der Entweihung der Kirchen, von deren Schließungen und vom Raub von Kirchengloden, doch hätten politische Erwägungen dies opportun erscheinen lassen, so wäre den Klerikalen in Westeuropa und auch dem Papste das Los ihrer Glaubensbrüder in Sowjetrußland bedeutend weniger nahe gegangen und kein Papstbrief wäre erschienen, um Europa zum Kreuzzuge gegen Rußland aufzurufen. Der Papst hat den richtigen Augenblick für gekommen geglaubt, wo er sich ohne Scheu und Bedenken an die Spitze der lauernden kapitalistischen Klassenfeinde Sowjetrußlands stellen konnte, ohne daß der Kirche darum nachgesagt werden würde, sie besorge die Geschäfte der heute- und profitlüsternen Kapitalisten Westeuropas, doch der Unsehbare hat sich geirrt, denn wenn auch nicht die Kapitalisten, so haben doch die verschiedenen Regierungen wenig Bereitwilligkeit gezeigt, dem päpstlichen Aufruf Folge zu leisten. Die Aktion ist also verpufft, bis auf das bischen Sturm im Wasserlauge, der am Sonntag von den Klerikalen Freiheitskämpfern in den Versammlungen gemacht wurde.

Es ist nun gewiß wahr, daß es in Rußland bis in die letzten Tage Gewalttaten gegen die Religion, ihre Diener und Anhänger gegeben hat. Wenn neuesten halb- und ganzoffiziös versucht wurde, diese Verfolgungen abzustreiten und zu beschönigen, so braucht man nur die Lob- und Ruhmesredigkeiten nachzulesen, die aus denselben halb- und ganz-

offiziösen Quellen flossen und die dazu bestimmt waren, die bolschewistische Agitation unter den Freidenkern in anderen Ländern zu unterstützen, die eine Zeitlang von den Bolschewiken heiß umworben waren. Man weiß auch aus den Reiseberichten unparteiischer Rußlandreisender, daß es in Rußland tatsächlich keine Freiheit des Gewissens gibt und man kennt die Methoden, nach denen dem „Willen des Volkes“ gemäß in ganzen Städten und Gebieten Kirchenschließungen vorgenommen wurden; es sind dieselben Methoden, nach denen auch bei der Arrangierung von „Volkskundgebungen“ vorgegangen wird, die auf naive Rußlandfahrer so großen Eindruck gemacht haben. Die „Freiwilligkeit“ wird unter Einwirkung terroristischer Mittel so täuschend gut nachgeahmt, daß sie wie echt aussieht und der selbige Potentia sich gegenüber seinen bolschewistischen Nachahmern als arnfeliger Stümper vorzukommen würde. Wer aber noch im Zweifel sein sollte, den muß der jenen erscheinende Erlaß des Zentralkomitees der russischen kommunistischen Partei auf den richtigen Weg führen. In diesem Erlaß, der zugleich ein mäßigeres Tempo in der Sozialisierung der Landwirtschaft ankündigt und in verhüllter Form das Mißlingen des ganzen neuesten linkskurven Sowjetrußland eingesticht, wird gleichzeitig die Schonung der religiösen Gefühle der bäuerlichen Bevölkerung allen kommunistischen Basallen zur Pflicht gemacht. In dem Erlaß wird zugestanden, daß „unter dem Einfluß der in der letzten Zeit sehr hochgehenden revolutionären Stimmung“ massenhaft Kirchenschließungen, Glodenabnahmen usw. durchgeführt wurden und es wird verordnet, daß von nun an Kirchenschließungen nicht mehr „rein fiktiv“ mit dem angeblichen Willen der Bevölkerung motiviert, sondern erst dann geschlossen werden dürfen, wenn die große Mehrheit aller Bauern des betreffenden Ortes es beschließt, was aber auch noch nicht genügt, denn außerdem muß noch in jedem einzelnen Falle die Genehmigung der Zentralbehörde des betreffenden Landes eingeholt werden. Schließlich wird verboten, religiöse Gefühle der Bauern durch spöttische Bemerkungen zu verletzen und jedem, der sich dessen schuldig machen sollte, wird strengste Bestrafung in Aussicht gestellt. Das bedeutet ein vollständiges Herrumwerfen des Steuers sowohl in der Agrar- wie in der Kulturpolitik der Sowjetregierung, es ist aber auch ein restloses Geständnis der bisher angewendeten terroristischen Methoden in der Kirchenpolitik. Man kann sich bei der Betrachtung dieser neuesten Wendung in Rußland auf die Feststellung beschränken, daß die Sozialdemokratie als Anwältin der politischen und auch der Glaubens- und Gewissensfreiheit Gegnerin der von den Sowjetmachthabern betriebenen Gewaltmethoden war, denn geistige Strömungen und Gefühle können nicht mit Gewalt niedergeschlagen und ausgetilgt werden, daß sie aber gerade wegen dieses Standpunktes, den jetzt die Sowjetregierung zu akzeptieren sich gezwungen sieht, von den Rußlandbesuchern Moskaus in der infamsten Weise verleumdete wurde.

Zugegeben also, daß der brutale und unmenschliche Terror — nicht wie die Wortführer der Frommen lügen: der „Marxismus“ — Herrschaftssystem in Rußland ist, auch die

Gefühle und die körperliche Sicherheit der religiös Gesinnten nicht verschonte, — das Schlimmste was in Rußland geschah und geschieht, ist es noch lange nicht, doch niemals hat man davon gehört, daß das Herz des Papstes dadurch sonderlich erregt worden wäre. Und was vollends den Papst und die politischen Heerscharen der Kirche zu Freiheitskämpfern untauglich macht, das ist die eigene Intoleranz, welche die Kirche seit eh und je gegenüber allen Andersdenkenden tausendfach bewiesen hat. Sie weiß natürlich, welche Rolle Märtyrer für eine Idee in der Geschichte und in der Gefühlswelt der Menschen spielen und daher legt sich die Kirche die Rolle der armen Märtyrerin mit besonderer Vorliebe zu, eine Rolle, die zu spielen sie nur verzichtet, wenn sie selber in die Lage versetzt wird, Unduldsamkeit und Terrorismus zu üben. Die Kirche verharret starr und zähe auf ihren dogmati-

sehen Grundsätzen, sie hat sich noch nie, siehe noch so viel Menschenglück dabei auf dem Spiele, gegenüber Zeitströmungen zu den allergeringsten Konzessionen an sie herbeigelassen. Dogmatismus und Unduldsamkeit sind ihre Wesenseigentümlichkeiten, wie soll man ihren Repräsentanten die Legitimation von Kämpfen für die Glaubens- und Gewissensfreiheit zubilligen! Es scheint, daß wenn schon nicht die Lage, so doch die Jahre der bolschewistischen Herrschaft in Rußland gezählt sind. Die Reaktion wittert Morgenluft. Die sozialistische Arbeiterschaft aller Länder wird gut daran tun, vor allen Bemühungen der reaktionären Mächte, in welchen Verleumdungen sie auch einhergehen mögen und deren eine der gepredigte Kreuzzug des Klerikalismus war, schärfstens auf der Hut zu sein, um in dem zu erwartenden Umwandlungsprozess in Rußland das Schlimmste zu verhüten! R.

Erfolge der Linken

bei Ersthwahlen in Frankreich.

Paris, 17. März. (Eig. Drahtbericht.) In zwei französischen Provinzdepartements zeigen Ersthwahlen zur Kammer einen allgemeinen Umschwung in der Stimmung der Bevölkerung. Im Arrondissement Quimperle, wo die Sozialisten 1928 überhaupt keinen Kandidaten aufgestellt hatten, erhielten sie jetzt über 1600 Stimmen von 14.000 oder mehr als zehn Prozent. Der Radikal-Sozialist Cadoret erhielt 5500 Stimmen. Die reaktionäre demokratisch-republikanische Union hat fast die Hälfte ihrer Wähler eingebüßt. Auch im Arrondissement Donfront, einer der Hochburgen der Reaktion, wo Ersthwahlen für einen krankheits halber ausscheidenden Abgeordneten stattfanden, ist die Stimmenzahl der demokratisch-republikanischen Union von 14.000 auf 10.500 zurückgegangen, während die Stimmen der Linken von 5000 auf 7000 gestiegen sind.

Sozialpolitische Tagung des sozialistischen Jugendverbandes.

Jugend'arbeit — Jugendstrafgesetz.

Die Tatsache, daß der Minister für soziale Fürsorge Gen. Dr. Czech mit tiefem Verständnis für die Leiden der arbeitenden Jugend daran ging, eben dieser Jugend zu helfen, brachte die ganze oder teilweise Erfüllung seit Jahrzehnten verlorener Forderungen der sozialistischen Arbeiterjugend, die nun vor der schweren Aufgabe steht, nach besten Kräften an der Durchführung der in Frage kommenden gesetzlichen Bestimmungen oder ministerieller Erlasse mitzuwirken. Daß die Funktionäre des sozialistischen Jugendverbandes die ungeheure Tragweite der neuen Arbeit und schließlich auch deren Schwierigkeiten erkennen, daß sie aber auch die Weisheit der Arbeit schon klar vor sich sehen, das hat die sozialistische Tagung gezeigt, die der Verbandsvorstand des sozialistischen Jugendverbandes für Sonntag, den 16. März 1930 nach Komotau einberufen hatte.

Im Nachfolgenden der Verlauf der Tagung, die von Genossen Brumlik, der auch den Vorsitz führte, eröffnet wurde.

Für den Parteivorstand und den Verein „Arbeiterfürsorge“ begrüßt Gen. Dr. Holitscher die Tagung: Seit Genosse Dr. Czech Minister für soziale Fürsorge ist, hat sich in dem sozialen Fürsorgewesen dieses Staates eine bedeutende Wandlung vollzogen, und eine der ersten Arbeiten des Justizministers Genossen Dr. Meißner ist der Entwurf des neuen Jugendstrafgesetzes. Es gilt nun für die sozialdemokratische Partei und die sozialdemokratische Jugend mitzuwirken.

Für die tschechische sozialdemokratische Jugend nimmt Genosse Dvokal an der Tagung teil, der in seiner Begrüßung ausführt: Es ist sehr erfreulich, daß sich die deutsche und tschechische sozialdemokratische Jugend zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden hat. Das ist um so wichtiger, als gerade jetzt schwere Wirtschaftskrisen und furchtbare Arbeitslosigkeit die Arbeiterschaft und ihre Jugend bedrücken. Im Vordergrund all unserer Arbeit steht unsere sozialpolitische Tätigkeit.

Die erste Frage, mit der sich die Konferenz in Komotau zu befassen hatte, war

unserer Jugend'arbeit,

über die Genosse Ernst Paul-Prag sprach. Durch die Mitarbeit der Sozialdemokraten in der Regie-

rung konnte erreicht werden, daß sich nun auch der Staat um die Arbeiterjugend kümmert, deren sich bisher nur unsere Jugendorganisation annahm. Der Minister für soziale Fürsorge Genosse Dr. Czech hat die Errichtung von Jugendinspektoren angeordnet. Damit ist einer der wichtigsten Forderungen der sozialistischen Arbeiterjugend Rechnung getragen worden. Die Errichtung der Jugendinspektorate bedeutet die Verwirklichung eines neuen Grundgesetzes im Fürsorgewesen, nämlich, daß die Gesellschaft verpflichtet ist, das Leben der arbeitenden Jugend zu schützen. Gewiß wird die Durchführung der Ministerialverordnung noch auf mancherlei Schwierigkeiten stoßen. Aber eines ist sicher, daß es nicht zuletzt vom Ausbau und der Tätigkeit unserer Jugendorganisationen abhängen wird, ob die Verordnung auch tatsächlich im Sinne des Erlasses durchgeführt werden wird. Praktisch empfahl Paul unter anderem Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften und mit dem Verein „Arbeiterfürsorge“, vor allem auch Zusammenwirken mit dem tschechischen sozialdemokratischen Jugendverband sowohl im Reichs- als auch im lokalen Maßstabe. Es ist uns vollkommen klar — schloß Paul —, daß man mit Reformen nicht alles ändern, daß man vor allem die Ausbeutung der Arbeiterjugend durch ihre Unternehmer nicht vollkommen aufheben kann. Das wird erst eine neue Gesellschaftsordnung tun können. Aber helfen können wir so der Arbeiterjugend.

In der Diskussion, an der die Genossen Seidel-Bodenbach, Günther-Karlbad, Geißler-Teplitz, Scharing als Vertreter der JSM, Arbeiter als Vertreter der Kreisgewerkschaftskommission Teplitz, Brumlik-Teplitz, Verbandsobmann Gen. Kern und Skoutajana-Aussig teilnahmen, wurde noch manche Anregung gegeben und manche praktische Erfahrung zur Kenntnis gebracht.

Die zweite wichtige Sache, mit der sich die Tagung zu befassen hatte, war der

Entwurf eines Jugendstrafgesetzes

über welchen Genosse Dr. Wiener-Prag sprach. An der Hand wertvoller Zahlenmaterialien wies er nach, daß die Kriminalität junger Menschen eine soziale Erscheinung

ist. Als Sozialisten, die wir Menschen erziehen wollen, die im Stande sind, eine neue Gesellschaftsordnung zu errichten und zu tragen, haben wir ein Interesse an der Bekämpfung der Kriminalität. Aber die Mittel, mit denen wir das tun, sind wesentlich andere als die des Bürgerturns — „Besserungsanstalten“ wie Arreste und Kerker, sind keine Mittel, um einen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse aus dem Geleise geworfenen jungen Menschen wieder zu einem tauglichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen. Nach Erörterung der verschiedenen Erziehungsziele, die in einer Klassengesellschaft bestehen und die vom Standpunkt des Bürgerturns die Erziehung zur Besserung statt Strafe fast unmöglich machen, bebricht Dr. Wiener den Entwurf selbst.

Der Entwurf räumt zunächst mit dem mittelalterlichen Ueberbleibsel des Strafrechtes auf, daß selbst unmündige Kinder vor den Strafrichter geschleppt werden können. Die sogenannte „häusliche Zucht“ ist allerdings auch in dem neuen Entwurf noch enthalten. Er umfaßt die Bestrafung jugendlicher Personen vom 14. bis zum 18. Lebensjahre. Unsere Forderung muß dahingehen, diese Altersgrenze hinauszuschieben. Neue Anschauungen zeigen sich auch in der Terminologie des Entwurfes, der nur ein „Ver schulden“, nicht aber ein Verbrechen jugendlicher Personen kennt und an Stelle von Einferkungen usw. die Verschließung setzt. An Stelle der Todes- oder lebenslänglichen Freiheitsstrafe tritt eine nicht beschränkte Strafe, die mindestens 3 und höchstens 10 Jahre betragen darf. Es gibt in dem Entwurf allerdings noch Starrheiten, die moderne Anschauungen missen lassen. Dr. Wiener vergleicht die Bestimmungen des vorliegenden Jugendstrafgesetzentwurfes mit den bereits bestehenden Jugendstrafgesetzen in Oesterreich und Deutschland, die eine Reihe von Institutionen enthalten, die in unseren Gesetzentwurf aufgenommen zu sehen, wünschenswert wäre und bepricht schließlich die Mitwirkung der Fürsorge, Pädagogen und Ärzte bei der Jugendstrafgerichtsbarkeit und die Einrichtung der Jugendgerichtshilfe, die sich in Deutschland bereits bewährt hat. Reicher Beifall folgte dem Referate.

Die Tagung, die wichtige Resolutionen und Richtlinien über unsere sozialpolitische Tätigkeit beschloß, war ein voller Erfolg. Die Stimmung der Delegierten der einzelnen Kreisorganisationen, die rege Anteilnahme an den Verhandlungen lassen den Schluß zu, daß der Auftakt zu neuer Arbeit im Dienste der Arbeiterjugend gelungen ist.

Die Eidenis

Aus dem Leben der Kriegsgefangenen in Turkestan.

Von W. Hampel.

In der Bauer-Palatta (Erdbütte) lagen sechs Mann österreichische Kriegsgefangene auf ihren Matten. Darum, weil sie den Hunger in der horizontalen Lage besser ertrugen. Im Gegensatz zur Backofenhöhe draußen, war es in der Erdbütte kühl und dümmertig. Nur durch das Dachfensterchen sah ein Sonnenstrahl wie eine blinkende Säbellsäge.

Der Hunger, der die sechs auf die Britische legte, war nicht von gestern oder vorgestern, vielmehr mußten sie sich schon vierzehn Tage ausschließlich von der zaristischen Wasserkost ernähren. Selbst angenommen sie hätten von Väterchens Akerar ihre vollen Gebühren erhalten, so wäre das für Menschen, die täglich zwei Kubikmeter Holz schlagen mußten, viel zu wenig gewesen. Aber von diesem Viel-zu-wenig wurde ihnen noch die Hälfte gestohlen und das Fehlende durch Wasser ersetzt. Hat man schon jemals gehört, daß Wasser nahrhaft ist?

Wenn sie sich dieses halbierete Viel-zu-wenig richtig einteilen, konnten sie bei gutem Training vierzehn Tage hungern. Das war die äußerste Grenze. Jenseits dieser Grenze führte ein kurzer gerader Weg über das Spital zu einem Erdbspalt, in welchen man einen toten Menschen einscharrte und wie einen Schutzpunkt ein schwarzes Holzkreuz draufpflanzte.

Allmählich glitten die sechs aus dem Bewußtsein des Hungerns in jenen des Schlafes. Der blinkende Sonnenstrahl verblasste, erstarr-

Die Finsternis des Grabes fühlte allmählich die Erdböhle aus, deckte den schlafenden Hunger der sechs zu. Ein kleines Tröpfchen Zeit aus der Unendlichkeit verstrich ihnen im schlafenden Vergessen.

Plötzlich öffnet sich die Tür der Erdbütte. Ein Zündholz blüht auf, leuchtet auf eine hängende kleine Küchenlampe erblüht dort zur Lichtflamme und bleibt wie ein freundliches Lächeln auf ihr sitzen. Einer nach dem anderen erwachen die sechs, blinzeln verschlafen in den Lichtkegel. Dann erkennen sie den Lichtbringer, springen erheitert von ihren Matten und begrüßen ihn mit lautem Hallo.

„Servus Bauer! Hast du bei den Kirgisen etwas gekriegt?“ frugen sie durcheinander. Der lächelt in seinen Vollbart und läßt seinen schweren Kufas auf die nächste Britische gleiten. Dann öffnet er ihn ruhig sachlich, greift hinein und hält triumphierend ein halbes Schaf in die Höhe.

„Was, da schaut ihr!“ Mein letztes Hemd kostet das,“ sagt er lachend. Dann öffnet er seine schabige Militärbluse und zeigt die nackte behaarte Brust darunter. „Heute wollen wir die zaristische Wassersuppdiät ganz vergessen. Jeder von euch kriegt eine reichliche Portion und bei der nächsten Frühlingskrise ist pro Nase ein Viertel Brot. Sozusagen als Anerkennung. Bei dieser asiatischen Hitze kann man ohnehin nichts aufheben.“

Nun schloß Leben in die sechs. Sie befühlten das Fleisch und gaben dem Besitzer ihre kulinarischen Ratkschläge. Der lehnte alles ab, mit dem Hinweis, daß er etwas getrockneten Paprika besitze und es daher nur Gulasch werden könne. Auch sei das weniger kompliziert und erfordere geringere hochkünstlerische Fähigkeiten.

Dann nahm Bauer den gemeinsamen Kübel und besah ihn auf seine Reinlichkeit. Pöflich verdüsterte sich sein freundliches Gesicht und unwillig rief er aus:

„Meiner Seele, eine Laus! Wer hat heute Wäsche gewaschen?“

„Ja!“ rief lachend ein junger Bursche.

Bauer sah ihn mißbilligend an und halb scherzend brummte er:

„Schlampertter Hundling! Das nächstemal sei so gut und behalte deine Läuse bei dir.“

„Du Bauer,“ frug grinsend ein anderer, „ist es eine Frontlaus oder eine Kirgisenlaus?“

Bauer betrachtete mit Naturforscherinteresse das bissige Insekt und kam zu folgendem Ergebnis:

„Es ist eine reinrassige Frontlaus. Schön did und rund mit einem schwarzen Kreuz auf dem Buckel, nicht so eine magere verkommene Kirgisenlaus.“

„Ich weiß nicht, was ich tun soll,“ jammerte der Besitzer der Laus, „so viel anhänglich sind diese Tierchen, nicht zum wegbringen. Bei 25 Grad Kälte mitten im Winter steckte ich die Wäsche im Fluß unter das Eis, im Sommer löste ich die Wäsche samt Läuse zwei Stunden lang. Es nützt nichts, sie überleben alles, heißen naher um so mehr. Wenn man hier nur ein Bügeleisen aufstreifen könnte, um mit trockener Hitze die Eier zerstören zu können.“

„Vielleicht wünschst du dir noch ein Klavier zum Vierhändigspielen,“ höhnte einer der Jungen. „Hier in der Hungersteppe will der ein Bügeleisen, wo die Kirgisen der Meinung sind, das Wasser sei nur zum Trinken da und nicht zum Wäschewaschen. Wo die meisten von ihnen eine richtige Baumrinde auf der Haut tragen und lebenslänglich mit ihren Läusen beisammen bleiben.“

Dem geschäftigen Bauer verdroß schon das viele Herumreden. Darum knurrte er die zwei an: „Jetzt hört doch schon einmal auf mit eurem lausigen Gesprächsthema.“

„Aber, wozu die Aufregung,“ entgegnete lachend der Junge, „wo doch die Läuse das einzige sind, was wir reichlich haben.“

Alle lachten fröhlich.

Freud jemand wusch den Kübel und nun halfen sie zusammen das halbe Schaf möglichst rasch für Gulaschzwecke zu präparieren. Bald glühte der primitive Herd und aus dem Eisenkübel duftete das würzigste aller Nationalgerichte in die Nasen der Umstehenden. Schließlich und endlich wurde fertiggekocht und mit peinlichster Genauigkeit aufgeteilt.

Das war ein Festessen! Gewürzt durch einen messerscharfen Hunger. Alle stöhnten vor Behagen. Konzentrierteste Wonne war das. Hernach wurden die festigsten kulinarischen Erinnerungen erzählt. Ein Magharr wollte zur Feier des Tages einen feurrigen Gfardas tanzen, ebenso verführte es ein Steirer mit einem Schuhplattler. Doch gaben es beide aus kraftsparenden Gründen bald auf. Dafür wurde um so mehr gesungen. Zwar meistens daneben und ohne die leiseste Spur von Harmonie, aber man hatte Freude daran. Hochaus sprühte die Luft des Sattleins und im fröhlichen Schwunge ging das so bis Mitternacht. Dann kam die Müdigkeit, die Freude fiel wie ein Feuerwerk in sich zusammen, erfolg allmählich.

Einer nach dem anderen streckte sich auf seine Britische hin und zog seine Schuhe aus. Die Hosenbeine wurden etwas über die Fäße gezogen und das restliche Zweidrittel mit dem Mantel zugedeckt. Bald verkündete verschieden abgestimmtes Schnarchen, daß alles schlief.

Etwas zum Kochen

aus der nationalsozialistischen Garküche, die leider zu wenig Abonnenten hat, um in weiteren Kreisen den Ruf zu erwerben, der ihr zukommt:

Dr. „Kute Weibertog“ in Auffig.

„Woh! an Gewimmel muß ich sein!“ — dachte ich mit Schiller, als am Sonntag nachmittag unter Uchün-Uchün-Bumm der „Kute Weibertog“ auf' Auffiger Volkshaus auf'n Marktplatz zumer Demonstration aufzöschte. — Erst kam de „Kute Feiertog“ (einzelne Mannlein dabon löschten über'n grünen Dösel), dann kam de Musik, dann eine sozialdemokratische Prominente mit ein schön weiden Vögel und ein bessern proletarischen Döstrich und dann hinterdrein in „Karl-Marx-geben“ — e Klenes Deifel, der eigentliche Frauentog. — Ufn Marktplatz ging's dann los. — Schnell löfen noch e por Reigertoge hin, einige dabon wor'n sugor onfangs der Meinung, es sei die „Heißkarmee“, weil de „Kuten“ nemlich immer „Frei Hail!“ schrien. — De Rednerin, eine prominente Persönlichkeit von Auffig, weil se nemlich e weiblicher Abgeordneter ist, stieg uf e Zudertüfel und begann dann wie die Sirene von der Auffiger Chemischen: — „Werte — Ge-no-si-nen!“ — Ich konnte immer zwischen jeder Silbe bis zehne zöhl'n. — Weil mich aber das Gekösel nicht im geringsten interessierte und viele Reigertoge wieder mit der Bemerkung „Höder Quatsch“ woggingen, schaute ich mir derweil einige Demonstrationsmischer an. — Do stund z. B. uff emer Tofel „Nieder mit dem Krieg!“ Ich wurde ganz Hof vor lauter Schreden. — Jheses, dachte ich zu bei mir, die Weiber, die wor'n ober rabiatisch. Die stell'n sich ganz entsch uf de Hinterbene, schrei'n „Nieder mit dem Krieg!“, wa doch erst vor einigen Tagen de Gemissen im Proger Parlament de Dörsicht betretten hob'n, daß mer in der Ucheshofstovale zu wenig Kanonen hob'n und bedroogen ein Genosse Egedi sagte: — „Genuß'n, geben wir den Arbeitlosen ein „Kunstkrone“-Unterstützung“ und dem Herrn Kriegsminister eine solche von 200 Millionen, dann handeln wir recht sozialdemokratisch!“ — Ich frochte derweilen eine Teilnehmerin von'n „Kuten Frauentog“: — „Sie, gutes Frauchen, sog'n Sie mir mal, is denn das wirklich ernst gemeint mit der Tofel „Nieder mit dem Krieg“? — „Oder ne, mein Herr“, — sogt darauf die Frau. — „Wir schrein'n nur e wengerl „Nieder Krieg“, domit mer unsere Männer in den Gländen verseyen, es is der feste Vorsatz om heitigen „Kuten Frauentog“ gefocht worden, es werde keisan Heilrieg mehr geben.“ — Ufnenol wurde ich in meiner Unterhaltung gestört. De Rednerin holte gerade noch geschrien und de Menge, die in nächster Nähe von ihr stund, suchte aufgeregt uff'n Ardboden. Ich drängte mich durch de Leute nach vorn, frochte, was denn eigentlich plötzlich los sei und erfuhr, daß der Genossin ufn Zudertüfel zwo Guldzähne verlor'n hatte. Weil se nun volltöschlich nicht mehr weiterreden konnte, spielte de Musik „Und zum Schluß, ganz zum Schluß, endet jetzt das lange Mähmäh!“ Dann wor de ganze Gschichte aus. De Guldzähne hot heite früh e Strophenlehrer gefunden. „Der rasende Reporter“.

Er treibt unter diesem Namen seit einiger Zeit schon das Handwerk kulturshänderischer Sprachenverhunjung. Irren wir nicht, verbirgt sich unter dem Doppelnamen, der nur zur Hälfte richtig ist, der Kocab. Daß er ein Goethe-Wort falsch zitiert und es oben-dreien Schiller zuschreibt, ist ein Stechbrief gegen ihn. Er stehe also wieder einmal am Pranger und danke es seiner

Gespensisch leuchtete der Mond durch das Dachfensterchen, während sich im Schilfrohe des Daches leises Rascheln vernahmen ließ. Schlangen und anderes Getier war auf Insektenjagd aus. Dann kroch vorsichtig äugend eine zierliche Eidechse aus dem Schilfrohe heraus. Spazierte unschlüssig auf einem Vordreiß herum, wobei sie die dort aufgestellte weibliche Photographie neugierig ersaunt beäugte. Hierauf hob sie noch einmal laufend den Kopf und turnte flink auf das Kopfende einer Britische herunter. Langsam zögernd kroch sie auf den Kopf und von dort auf das Gesicht eines Schlafers. Der fühlte die fähle Feuchtigkeit des Eidechsenkörpers und, an solche Störungen gewohnt, griff er, noch halb im Schlafe, rasch nach dem kühlen Dinge und warf es irgend wohin, um gleich darauf beruhigt weiterzuschlafen. Ein leises silbernes Plätschern folgte dem Wurf, dann schlug das sagende Geräusch der Schnarchenden darüber zusammen.

Der mürrisch graue Morgen sah zum Dachfensterchen herein, als draußen an die Türe polternd eine rauhe Stimme sich vernahmen ließ. Im Nachtwächtertön sang er folgendes:

„Pani stawaite na Rabotu.“ (Meine Herren, steht an zur Arbeit.)

Einige hoben laufend die Köpfe, um gleich darauf beruhigt weiterzuschlafen. Nur der junge Bursche setzte sich gähmend auf den Britischenrand und angelte mit den nackten Füßen nach seinen ruinenhaften Stummelschuhen. Hierauf ging er schlüpfend zum Herd, auf dem der Eisenkübel voll reinen Wassers stand. Rasch machte er Feuer, nahm ein Stückchen feinharten Ziegeltees und zerklöpte ihn mit der stumpfen Seite einer Holzgabel. Den pulverisierten Tee wickelte er hierauf in einen ehemals weichen Fegen, den

jämmerlichen Wichtigkeit, daß er nicht öfter als das Brechmittel empfohlen wird, als das er sich sinnvoll schon im teutonischen Namen ankündigt!

Genrebild aus Walhall.

Der Herr Rudolf Feidler, der ewige und unvermeidliche Dolchstößer der Süddeutschen Tageszeitung, hat beim Tode Tirpitzens, dem er in einem Leitartikel als dem größten Deutschen nachtrauert, folgende Vision:

„Im großen und ganzen aber fand sich der geistvolle Monarch in die Rolle des Jüngers, der nicht klüger sein konnte als der Meister, und der seinen Willen zu beherrschen gelernt hatte. Die zwei, der verhältnismäßig noch jugendliche König mit seiner feuerstürmigen, in den Dienst des Vaterlandes gestellten Phantasie und der reife, auf der Höhe seines Könnens und Willens stehende Admiral, waren, das muß geschichtlich anerkannt werden, doch ein prächtiges, vielversprechendes Paar gewesen. Als ob es erst gestern oder ebengestern gewesen wäre, so steht noch heute ein Bild vor meinen Augen, das ich damals mit tiefstem vaterländischem Arbel begrißt hatte und jetzt, in den Abendstunden des Lebens, mein Herz mit Wehmut erfüllt: Vor Eternförde lag die stolze deut-

sche Schlachtflotte. Nur mühselig und nicht ganz gefahrlos konnte man sich durch Matrosen von Kiel aus mitten durch blinde Torpedoschiffe hinausfahren lassen. Oben auf der Befehlshaberbrücke eines grauen Scerries standen zwei Männer und schauten mit ihren blauen Augen in die Sommerabend-Ferne. Der noch jugendlich anmutende blonde Kaiser und neben ihm, ihn um Haupteulänge überragend, die kahne, blondbärtige Wikingergestalt des großen Admirals. Da der kleinliche deutsche Parteigeist an ihm noch immer herumzupft, ist es vielen Deutschen noch nicht klar zum Bewußtsein gekommen, daß Tirpitz zu den Unsterblichen gehört, die nach Walhall eingezogen sind. Wir damals ahnten schon, daß dieser blonde Hüne einst der Weltgeschichte angehören werde. Denn er, die norddeutsche Landratte, führte unser Volk wieder, wie in den großen Tagen der Danie, hinaus auf die blühenden Wogen der See. Für den Kaiser wie den großen Admiral ist es gleich ehrend, daß sie so lange bei- und miteinander ausgehalten haben. Da kam das Weltgewitter.“

Und daß es bei uns einschlug, darf einen nicht wundernehmen, wenn man sieht, daß zwölf Jahre nach dem Zusammenbruch noch derartige möglich ist!

Budgetdebatte im Senatsauschuß.

Genosse Reyzl über Agrarfrage und christlichsoziale Demagogie.

Prag, 18. März. Im Budgetauschuß des Senates wurde im Laufe des heutigen Tages die Generaldebatte über den Voranschlag abgeschlossen und die Spezialdebatte über die erste Gruppe begonnen. In der Generaldebatte griff für unsere Fraktion

Genosse Reyzl

ein, der unsere geänderte Stellung zum Budget streift und dazur, daß Änderungen am heutigen Budget von der neuen Koalition schon aus rein technischen Gründen nicht durchgeführt werden könnten; aber schon in diesem Jahre werden wir Gelegenheit haben, unsere Änderungsanträge innerhalb der Regierung zu vertreten. Es werde eine sehr schwere Aufgabe für die sozialistischen Parteien sein, die bürgerlichen Parteien zu der Anschauung zu erziehen, daß außer dem Bürgertum auch noch eine andere Klasse im Staat vorhanden ist, nachdem die Bürgerlichen durch vier Jahre hindurch allein regiert haben. Wir sind darauf vorbereitet, nötigenfalls wieder die Wählerchaft zu fragen. Die Schwierigkeiten in der Regierung sind aber eher ein gutes Zeichen für die Wiedergerüstung unseres Parlamentarismus und nicht ein Zeichen der Schwäche.

Auf die Landwirtschaftsfrage übergehend, hebt er die gestrigen Ausführungen des Finanzministers über das Getreidemonopol hervor und vergleicht die Agrarfrage etwa mit der Kurzarbeit unter der Industriearbeiterschaft. Die schmälere das Einkommen der Bauern, ist aber noch lange nicht zu vergleichen mit der Arbeitslosigkeit des Industrieproletariats.

Unter Zwischenrufen der Agrarier zeigt Genosse Reyzl an Hand von offiziellen Ziffern auf, daß der Heftetrtrag bei den Getreidefrüchten im letzten Erntejahr gegenüber dem Vorjahr zwar ziemlich stark zurückgegangen ist, im Vergleich zu dem Erntejahr 1926-27 und den vorhergehenden sich aber ruhig sehen lassen kann.

Die Weizenfrise sei auch darauf zurückzuführen, daß unsere Bauern nicht dazu zu bewegen sind, Hartweizen zu bauen, sondern Anjucht mit dem Saatgut betreiben. Durch Fülle wird die Arie jedenfalls nicht behoben werden!

er ins Wasser hängend am Rande des Eisenkübels festband.

Dann nahm er eine halb mit Wasser gefüllte Konfervenbüchse und ging damit vor die Türe hinaus, um seine Toilette zu beendigen. Das Wasser in die Hand spürend, wusch er sich den Schlaf aus den Augen. Einige Schlucktrank er und den Rest schüttete er sich auf den Kopf. Mit den gespreizten Fingern kammte er seine blonde Mähne zurück und ging erfrischt zu seinem lodernden Teekübel. Langsam, widerwillig krochen nun auch die anderen von ihren Britischen und machten Toilette nach dem Rezept des jungen Burschen. Endlich lockte der Tee und der junge Bursche konnte sein aufmunterndes „Tschai holen!“ rufen. Nun begann das Anstellen.

Mancher hatte noch ein Stückchen erdschwarzes Brot zur bitteren Feuchtigkeit des Tees, doch die meisten tranken ihn aus, sich den Bauch damit wärmend, wie sie zu sagen pflegten. Da begann einer zu murren:

„Ich weiß nicht, was das ist. Der Tee hat heute so einen exotisch perverben Geschmack!“

„Nein“, sagte der zweite, „mir scheint es eher, als ob er wildeln täl.“

Der dritte endlich erriet es fast:

„Ihr seid alle Idioten. Wißt ihr, wie der Tee schmeckt? Wie eine Krotobilshuppe!“

Inzwischen hatte der junge Bursche alle Portionen ausgeteilt und griff mit seiner Konfervenbüchse auf den Grund des Kübels, um sich den Rest herauszuschöpfen.

Da stieß er auf etwas weiches. Erschrocken griff er mit der Hand nach und als er sie aus dem Eisenkübel wieder herauszog, hing zwischen seinen zwei Fingern eine gekochte Eidechse.

Budgetdebatte im Senatsauschuß.

Genosse Reyzl über Agrarfrage und christlichsoziale Demagogie.

Redner geht dann auf das Genter System, den Mieterschutz und die Gemeindefinanzen ein und beschäftigt sich mit dem gestern vom Finanzminister propagierten Gedanken einer Tarifrevision, wobei er hervorhebt, daß nicht eine mechanische, die Wirtschaft schädigende Dinaufhebung der Eisenbahntarife, sondern eine innere Reform der Eisenbahnwirtschaft selbst zur Aktivierung unserer Bahnen beitragen müßte.

Genosse Reyzl weist hierauf die plumpen Einschüchterungsversuche des „Venor“ aus den letzten Tagen energisch zurück und nimmt sich dann die gestrige Rede Hilgenreiners vor, die er in satirischer Form glosst. Wenn Hilgenreiner z. B. bedauert, daß die neue Mehrheit das Budget unangenehm annehme, so sei das unverständlich; eigentlich müßte er dafür dankbar sein, da es sich ja noch um den alten Voranschlag der früheren Koalition handelt, die die Merkmalen schon gebilligt hatten. Wenn Hilgenreiner weiters erklärt, er sehe auch bei uns nichts anderes als dieselbe Antireichheit wie bei den früheren Regierungsparteien, so sei dieses unbewusste Selbstgeständnis Hilgenreiners festgehalten. Außerdem könne sich Hilgenreiner an dem jetzigen Ringen innerhalb der Koalition, an der Arbeit im Fürsorgeministerium schon überzeugen, daß wir in der Regierung unserer Mann stellen. Auf keinen Fall wird unsere Partei derart am Mitregieren leben, wie früher die Merkmalen! Redner hält dann Hilgenreiner die Pauschalverbächtigung der Arbeitslosen vor, die angeblich lieber Unterstühtungen beziehen als arbeiten würden, was diesen veranlaßt, später in einer sachlichen Bemerkung seinen gestrigen Ausdruck, den wir bereits entsprechend angeprangert haben, abzuschwächen.

Abschließend stellt Genosse Reyzl fest, daß gerade die Merkmalen unsere heutigen bürgerlichen Partner in der Regierung durch ihre Nachgiebigkeit sehr verborgen haben, daß aber zwischen unserem Regierungseintritt und dem seinerzeitigen Regierungseintritt des Herrn Mayor-Bartling denn doch ein unverkennbarer Unterschied ist. Mit einer Polemik gegen den Gewerbetarbeiter Tschai, dem das Niveau der Debatte zu wenig hoch ist und der auf einmal sein Herz für die Kriegsinvaliden entdeckt hat, sowie gegen den tschechischen Gewerbetarbeiter Tschaf, der plumpe Angriffe gegen das Genossenschaftswesen richtete, schließt Genosse Reyzl seine einstündige, wirkungsvolle Rede.

Gegen 6 Uhr abends wurde die Spezialdebatte begonnen und in Anwesenheit des Ministerpräsidenten die Kapitel Präsident der Republik und gesetzgebende Körperschaften in Verhandlung gezogen.

Labour-Party trifft Wahlvorbereitungen.

Berlin, 18. März. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet aus London, daß die Labour-Party bereits mit ihren Vorbereitungen für neue Parlamentswahlen begonnen habe. Premierminister MacDonald rechne damit, daß bald nach Erledigung des Budgets des Staatsvoranschlags, somit ungefähr im Mai, das Unterhaus, in dem bei den gegenwärtigen Verhältnissen keine grundsätzliche Vorlage zum Gesetz erhoben werden kann, wird aufgelöst werden müssen. An dieser Entscheidung werde auch das Ergebnis der Marineabrüstungskonferenz nichts ändern.

Gandhi: Es gibt kein Zurück!

Anand (zirka 50 Kilometer nordöstlich von der Stadt von Cambay), 17. März. (Reuter.) Auf dem Marsch zum Meere gestattete Gandhi zweien seiner Freiwilligen, von denen einer erkrankt war, nicht, in den Ort, von wo sie aufgedrungen waren, zurückzukehren. Ein Zurück gebe es nicht mehr, erklärte Gandhi.

Rangoon, 18. März. (Reuter.) Heute wurde in Rangoon der Prozeß gegen den Bürgermeister der Stadt Kalkutta, Sengupta, eröffnet, der beschuldigt wird, zum Auffstand der Inder gegen die Engländer aufgewiegelt zu haben.

Nationalsozialistische Tränen um Primo de Rivera.

Als der spanische Diktator Primo de Rivera mit Schimpf und Schande davongejagt wurde, weil sich auf allen Gebieten die Folgen der Lotterwirtschaft der Diktatur zeigten, hatten die Nationalsozialisten doch nicht den Mut, dem abtretenden Diktator öffentlich ihre Sympathien nachzurufen. Nun sind vier Wochen ins Land gegangen, also mehr als ein Nationalsozialist normalerweise braucht, um zu vergeßen, was er eventuell gelernt hat, und die Hitlerpresse bemüht den plötzlichen Tod de Riveras, um die Guldigungen nachzuholen. Es heißt da:

„Man wird wohl kaum schreien in der Annahme, daß Primo de Riveras plötzlicher Tod eine Folge der seelischen Erschütterungen war, die das Herz dieses chryzeizigen und glühend patriotischen Spaniers brach.“

General Primo de Rivera, Graf von Estella, altem Adelsgeschlecht entstammend, hat zunächst fern aller Politik, in normaler Generalsstabslaufbahn die höchsten Stufen der militärischen Rangordnung im Heer seines Vaterlandes erstiegen und war im Jahre 1923 Generalsstabskapitän, also Kommandierender General des Militärbezirks von Madrid. Man konnte ihn als tüchtigen, wegen seiner dienstlichen Strenge gefürchteten Soldaten, aber auch als einen lebenslustigen Grandseigneur, der die Reize schöner Frauen und die Unterhaltung am Spieltisch nicht verachtete.“

Ein Feschak mit einem Wort! Conji liegt den Diktatorien ja mehr der Typus des schnoddrigen und knorrigen Feldwebels, aber Hitler selbst ist ja eine interessante Kreuzung von norddeutschem Weintrinkenden und ungarischem Eintänzer. Es waren böse Zeiten für Spanien, als der Grandseigneur sich entschloß, den Spieltisch und das Voudoir mit dem Bureau des Diktators zu tauschen:

„Da nahm, wie schon oft in Spanien, ein selbsterföschter, die bewaffnete Macht den Politikern die Fänge aus der Hand. Gestützt auf die mächtigen Offiziersbünde errichtete General Primo de Rivera die militärische Diktatur. Der König, der zuerst die Bewegung mitränsch betrachtete, gab seine Zustimmung, als er sah, daß sie sich überall im ganzen Lande ohne jedes Blutvergießen durchsetzte, ja, das Volk sie wie eine Befreiung vom Alpdruck jahrelanger Mißwirtschaft jubelnd begrüßte. Abseits standen nur gewisse Kreise der liberalreimantischen Intelligenz, und — die Vründer der parlamentarischen Schwachgeschäfte.“

In den ersten Jahren der Diktatur erlitt Primo de Rivera von Erfolg zu Erfolg. Es gelang ihm zunächst, den blutigen Kifkrieg, der so lange am Markt Spaniens gezecht hatte, durch geschickte Verständigung mit dem französischen Rivalen und rücksichtslose Erneuerung der spanischen Heerführung stetig zu beenden.

Am Innern wandte er sich dann besondern sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben zu. Der Aufstieg des Landes auf diesen Gebieten war selbst für den flüchtigen Besucher auf den ersten Blick erkennbar. Wenn während der ganzen Dauer der Diktatur niemals die gefährlichen separatistischen Umtriebe in Katalonien, die inbidualistischen Wählerereien in den Industriezentren, die vorher an der Tagesordnung waren, hervorzutreten wagten, so war das durchaus nicht etwa die Folgewirkung tyrannischen Druckes. Am Gegenteil: Gerade die breiten Volksmassen fühlten recht wohl, daß diese Diktatur in allen Maßnahmen nur ihr Wohl im Auge hatte. Und die Arbeiterchaft Spaniens war ja bei dem Sturz Primo de Riveras nahe daran, sich für den General zu erheben und hätte es wohl auch getan, wenn er nicht selbst zu schnell den Regen hätte sinken lassen.“

Das sollte man den spanischen Arbeitern doch irgendwie zur Kenntnis bringen. Sie würden sich königlich amüsieren über diese ihnen ganz neue Rederei von der Beliebtheit der Diktatur, die wahrscheinlich nur durch ein Versehen gestürzt wurde. Auch der rapide Verfall der spanischen Währung, der Primo zum schleunigen Abgang bewog, muß der nationalsozialistischen Version zufolge auf einem kleinen Irrtum beruhen. Es ist das Unglück Spaniens, daß man dort die halbenkreuzerische Presse nicht leßt. Aber man könnte, wenn nicht den Krebs oder Jung, so doch den Wenzel für ein Jahr nach Spanien schicken, daß er die leer gewordene Stelle ausfüllt und mit ein paar humoristischen Lichtbildervorträgen dem verwaisten Volk wieder auf die Beine hüffe!

Kommunistische Kahlunge.

Ein Sozialdemokrat am Grabe seines Vaters niedergeschlagen.

Berlin, 18. März. (Eigenbericht.) Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Rehböck, der Geschäftsführer des deutschen Metallarbeiterverbandes in Hanau am Main, wollte gestern auf dem städtischen Friedhof am Grabe seines Vaters. Dabei wurde er von kommunistischen Arbeitern erkannt, die ihn mit Schimpfwörtern belegten. Als er sich das verbat, kamen kommunistische Friedhofsbewachter hinzu und schlugen mit Schaufeln und Hacken auf ihn ein, so daß er blutend und schwer verletzt in seine Wohnung geschafft werden mußte. Rehböck hatte früher der kommunistischen Partei angehört, war jedoch dort ausgeschieden und hatte sich der sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Aufscheinend handelt es sich um einen Nachkauf seiner früheren Parteigenossen.

Tagesneuigkeiten.

Der Frauentag.

Kühnste Hoffnungen übertrieben, wegen der Erwartungen beschämend, kamen am Sonntag in allen Bezirksstädten so große Massen proletarischer Frauen in die Festveranstaltungen, daß diese zu Kundgebungen wurden, wie wir sie selbst in den politisch bewegten Zeiten, etwa in den Tagen vor der Wahl, nicht erleben. Noch liegen uns nicht die Berichte über alle Frauentagsveranstaltungen vor, wir müssen also mit einer Gesamtübersicht noch warten, doch schon heute läßt sich sagen, daß es nie noch in diesem Lande Frauenveranstaltungen mit solchem Massenbesuch gab wie am Sonntag. In Tepitz, Schönau, in Duz, in Aunja, in Karlsbad, in Eger, in Graslitz, — überall überfüllte Versammlungsräume, vielerorts auch feisliche Demonstrationen der Frauen, überall schönstes Verständnis für die sozialdemokratischen Kampfsparolen, überall herrliche Begeisterung. Nicht nur über diese Versammlungen wird noch ausführlicher zu reden sein, sondern auch über die große Bedeutung, die der Frauentag erlangt hat, und über die wunderbaren Fortschritte unserer sozialdemokratischen Frauenbewegung. Die arbeitenden Frauen haben den Ruf der Sozialdemokratie vernommen, ihm willig Folge geleistet, — sie marschieren in breiter Front mit der Partei!

Lavinentod zweier Brüder in den Tauern.

Salzburg, 18. März. Am Nordhang des Gemslar und der Lattenspitze im Tauerngebiet wurden gestern von einer Lawine vier Skifahrer erfaßt, von denen sich zwei selbst retten konnten, während die anderen zwei, der Privatbeamte Edmund Schwarz und der Advokatkonzipient Radostav Zwill, beide aus Brunn, verschüttet und getötet wurden. Die Leiche des Zwill konnte bereits geborgen werden, nach der anderen Leiche wird noch gesucht.

Drei nordmährische Rassenräuber gefangen.

Judeßen ein anderer Raub.

Mährisch-Odrau, 18. März. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag gelang es dem Bezirkspolizeikommandanten Konec im Verein mit vier Geheimpolizisten in der Gemeinde Hluboc bei Troppan dreier gefährlicher Rassenräuber aus Oerfurt habhaft zu werden, welche Vorbereitungen getroffen hatten, die Kasse der Hlubocper Raiffeisenkasse auszurauben. Die Räuber wurden bereits auf dem Bahnhof von Diebstahl beobachtet, von wo sie sich mit dem Zug nach Komoran begaben, um dann zu Fuß nach Hluboc zu gehen. Die Stoffräuber, die bereits ab Diebstahl von der Polizei verfolgt wurden, unternahmen den Versuch, in das Haus, in welchem sich die Raiffeisenkasse befindet, zu gelangen, doch alarmierte der Bürgermeister von Hluboc, der von der Polizei über die Gefahr der Anwesenheit der Kasse vorher benachrichtigt worden war, die Bürgerwehr, so daß die Räuber die Flucht ergreifen. Einer der Räuber warf während der Flucht eine Handtasche weg, in welcher sich Einbruchswerkzeuge befanden. Nach langanhaltender Verfolgung gelang es der Polizei gegen morgen, der Räuber habhaft zu werden. Es handelt sich um den 37jährigen Josef Havranek, den 39jährigen Alois Pechula und den 31 Jahre alten Otto Rajnoch. Ein vierter Komplize verschwand in der Dunkelheit. Bei sämtlichen Verhaftungen wurden weitere Einbruchswerkzeuge gefunden und beschlagnahmt. Die Räuber stellen jedwede böswillige Absicht in Abrede. Die neue Raiffeisenkasse in Hluboc ist nicht verifiziert.

Während die Polizei nach der Bande Pechulas forschete, raubte eine andere Bande in Mährisch-Odrau die Gewerbe-Volkshaus aus, wo ihr 20.000 Kronen in die Hände fielen.

Glückliche Panik auf einem brennenden Dampfer.

Mehr als zwanzig Tote.

New York, 18. März. Nach einer Meldung der Associated Press aus Bogota haben infolge des Brandes auf dem Dampfer "Guarananga", der im Magdalenaestrom vor Anker lag, mindestens 20 Fahrgäste und mehrere Mann der Besatzung den Tod gefunden. Der Dampfer hatte Petroleum geladen. Das Feuer brach nachts aus, was die Panik unter den Fahrgästen noch vergrößerte. Ein Teil von ihnen wurde niedergestreckt, andere sprangen in den Fluß, wo sie ertranken oder in dem auf dem Wasser brennenden Petroleum verbrannten. Der Kapitän fand den Tod in den Flammen des brennenden Schiffes.

Einsturz eines 35 Meter hohen Schloßes. Montag ereignete sich im Eisenwerk Erzynich ein folgenschweres Unglück. Bei der Inbetriebnahme eines neuen Ofens der Stahlhererei, der zum erstmalig mit Hochdruckgas beheizt werden sollte, erfolgte plötzlich eine Explosion der Gase, durch die der Ofen und der zu ihm gehörige 35 Meter hohe Schlot in Trümmer gelegt wurden. Leider kamen auch Angestellte der Abteilung zu Schaden. Der Betriebsmeister Aug. Haber mann, sowie der

Der Brand der Bergmannwerke in Bodenbach.

435 Arbeiter brotlos. — 40 bis 50 Millionen Kronen Schaden. — Die ganze Fabrikanlage beinahe vollständig vernichtet.

Bodenbach, 18. März (Eigenbericht). Wie wir bereits in unserer Dienstgangsbeilage kurz berichteten, sind die Kabelwerke der Firma A. Krizal, A. G., in Prag, Zweigniederlassung in Bodenbach (früher Bergmannwerke) in der Nacht vom 17. zum 18. d. M. einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen. Der Umfang der Katastrophe ist größer, als bei Abfassung unseres gestrigen kurzen Berichtes angenommen werden konnte. Von der ganzen riesigen Anlage, in der außer den Beamten 433 Arbeiter beschäftigt waren, ist nichts stehen geblieben als die Isolierhalle und das Gummitwerk, 2 kleinere und unbedeutende Abteilungen, während die übrigen Anlagen samt allen Maschinen halb und ganz fertigen Waren vernichtet wurden. Die Löscharbeiten, die während der ganzen Nacht mit voller Intensität fortgesetzt wurden und heute mittag noch andauern, blieben nahezu vollständig wirkungslos, was ja bei den in Brand geratenen Materialien wie Del, Leer, Harz und Gummi leicht erklärlich ist.

Die Katastrophe wirkt sich besonders für die Arbeiter, die dort beschäftigt waren, geradezu verheerend aus. 433, nämlich beim internationalen Metallarbeiterverband organisierte Arbeiter sind ohne Beschäftigung. In Anbetracht der ungeheuren Krise auch in anderen Industrien besteht keine Möglichkeit, sie anderswärts zu beschäftigen. Es ist nur ein ganz schwacher Trost, daß ein Teil dieser Arbeiter bei den Aufräumungsarbeiten Beschäftigung finden dürfte. Auch der materielle Schaden, den die Firma erleidet, ist ungeheuer. Man spricht von einer Schadenssumme von 40—50 Millionen Kronen, der allerdings wenigstens zum großen Teil durch Versicherung gedeckt sein dürfte.

Ueber den Brand selbst wäre folgendes zu berichten: Einige Minuten vor 11 Uhr wurden die Bewohner von Bodenbach und Tetschen durch die Fabrik sirene der Kfz-Werke aus dem Schlafe geweckt. Es war aber weit und breit kein Feuerzeichen zu sehen, so daß niemand auch nur ahnen konnte, was noch folgen würde, um so mehr als nach dem ersten Alarmzeichen eine längere Pause eintrat. Bald aber heulten die Sirenen neuerdings und unangesehnt und erst knapp vor halb 12 Uhr, also beinahe 1/2 Stunden nach den ersten Feuerzeichen zeigte ein zunächst noch schwacher Feuerchein die Brandstelle an. Zu allem Unglück war seitens der Polizei und der Feuerwehr keine Telefonverbindung herzustellen, so daß die alarmierten Feuerwehren von Tetschen und Bodenbach und wahrscheinlich auch in den anderen Orten unstätig warten mußten, bis sie endlich erfuhren, wo es brennt. Dieser Umstand dürfte eine der wesentlichsten Ursachen sein, daß der Brand so ungeheueren Dimensionen angenommen hatte.

Die Alarmrichtungen im Brandobjekt selbst funktionierten sofort. Es erschienen auch die Werkfeuerwehren von Chaudoir, A. G. und Bergmann sofort am Brandplatz, konnten aber mit ihren unzureichenden Löscharbeiten nichts ausrichten. Als die Wehren von Tetschen und Bodenbach und in kurzen Abständen noch weitere 18 Feuerwehren mit 15 Motorspritzen und 22 Schlauchleitungen den Brandherd, der bereits beinahe die ganze Anlage erfaßt hatte, angriffen, war es bereits zu spät.

Das ganze Werk brannte lichterloh und ein mächtiger grellroter Feuerchein breitete sich über den ganzen Nachthimmel aus. Militär und Feuerwehr, wie auch zahlreiche Zivilpersonen arbeiteten mit Aufgebot aller Kraft, um das verheerenden Elementes Herr zu werden. Aber hier erwiesen sich alle Bemühungen und alle Aufopferung, alle menschlichen Kräfte als vergeblich. Das Feuer griff

lehtem Zustand aus den Trümmern geborgen und sofort in das Werkspital überführt. Fünf Werksausseher wurden leichter verletzt.

Missionäre von chinesischen Räubern überfallen. Aus Hongkong wird gemeldet, daß chinesische Räuber in Deipinsu eine französische religiöse Mission überfallen, die Missionäre erschlugen und all ihrer Habe beraubt haben. Einen Missionär führten die Räuber in die Gefangenschaft mit.

„Affäre Drehschuh“ im besetzten Gebiet verboten. Die Rheinlandskommission in Wiesbaden hat die Aufführung des Schauspielers „Affäre Drehschuh“ von Hans Nefisch und Wilhelm Herzog im besetzten Gebiet verboten.

Nicht mit dem Nützlich der Barbaren... Für die Kommunisten ist das freilich schon eine lang überholte „leinbürgerliche Phrase“. Mit Schwert und Spieß, oder besser mit Gummiknüppel und Revolver halten sie einzig und allein den Aufbau des Sozialismus für möglich. Welche Rolle sie dabei den Frauen zugebacht haben, ersieht man aus dem Titelbild der kommunistischen Zeitschrift „Die Arbeiterin“ vom 15. März. Es zeigt einen Rotgardisten, der russische Mädchen im Schießen unterweist. Eine hat das Gewehr angelegt, die zweite läßt eines mit kundiger Hand und die dritte sieht lächelnd zu. Es ist das Ideal der „Kämpferischen“ Frau, freilich nicht im Sinne des Klassenkampfes, in dem die Frau als Trägerin edler und friedlicher Gefühle gerade die Vertreterin neuer Methoden sein sollte, wohl aber im Sinne des Kriegsfurors, der ja seit langem aufsteht, auch die Frauen zur Schlachtbank zu

immer weiter um sich und gefährdete schließlich die unter der Erde in einem Keller untergebrachten Delvorräte, so daß auch noch die Gefahr von verhängnisvollen Explosionen bestand. Von kleineren Explosionen abgesehen, kam es jedoch glücklicherweise nicht dazu und auch von den Delvorräten konnte die Gefahr abgewendet werden. Um 1/2 11 Uhr nachts explodierte unter gewaltiger Detonation ein Sauerstoffbehälter, es entstand eine kleine Panik, doch folgten glücklicherweise weitere Explosionen nicht. Mit unverringelter Stärke schlugen die Flammen bis 3 Uhr nachts empor und auch um 4 Uhr früh war der Feuerschein noch weiterhin sichtbar.

Heute mittags um 12 Uhr arbeiten zahllose Feuerwehnmänner noch unangesehnt an der völligen Bekämpfung des Brandes.

Ueber die Entstehungsbursache liegen nur Vermutungen vor, und die wahre Ursache wird wohl nie ermittelt werden können. Allgemein nimmt man an, daß im Prüffeld, ein Kurzschluß eingetreten ist, der den Brand verursachte. Verbrannt sind außer ungeheuren Vorräten unter anderem bereits lieferbereite Kabel, deren Wert mit 10—15 Millionen angenommen wird. Sämtliche Maschinen wurden vernichtet, darunter eine Kabelpresse die erst im vorigen Jahr aufgestellt wurde, und nahezu 2 Millionen Kronen kostete.

Gefährdet durch den Brand waren die angrenzenden Fabrikobjekte der A. G., die Chaudoirwerke und das große Lagerhaus der G. E. C. Leider wurden bei den Löscharbeiten eine ganze Anzahl Personen, deren Zahl wir noch nicht ermitteln konnten, verletzt.

In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß sich die Feueralarmanlage von Bodenbach als nicht der Zeit entsprechend darstellt. Es war sicher ein schwerer Mangel, daß die Feueralarmanlage des Werkes nicht direkt mit der städtischen Feueralarmanlage verbunden ist, wodurch die Feuerwehr lange im Unklaren war und wertvolle Zeit nutzlos verstrichen ist. Auch eines besonderen Umstandes müssen wir noch Erwähnung tun. Es ist eine unerhörte, verantwortungslose Unart, daß angesichts einer solchen Katastrophe das Telefon von neugierigen Privatpersonen in Anspruch genommen wird, wodurch sich Verzögerungen bei den Anschlägen der Polizei und Feuerwehr ergeben.

Wie uns noch mitgeteilt wird, wird die Katastrophe auch die Arbeiter der Chaudoirwerke in Mitleidenschaft ziehen. Die abgebrannte Fabrik stand am Beginn einer viel versprechenden Konjunktur und bezog einen großen Teil der Trächte und anderem von den Chaudoirwerken. Durch die Vernichtung des Werkes dürften beträchtliche Aufträge bei Chaudoir storniert werden, was sicher auch die dortigen Arbeiter schwer empfinden werden.

Der Brand ist der größte, der sich je in Bodenbach oder Tetschen ereignet hat.

Die Leitung der Kabelwerke teilt mit, daß der Brand schließlich doch so weit eingeschränkt werden konnte, daß die Rohfabrik und die Abteilung für isolierte Leitungen in kürzester Zeit wieder ihre Tätigkeit aufnehmen können. Die Weislabelteilung ist allerdings ärger durch den Brand hergenommen, trotzdem werden aber die Lieferungsverpflichtungen der Firma auch in dieser Abteilung eingehalten werden.

Zur selben Zeit, als der Brand in den Bergmannwerken zum Ausbruch kam, ist unmittelbar vor den Chaudoirwerken eine Versuchsmotolomotive auf einen Bremschuh aufgefahren und entgleist. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt.

Führen. Der Bolschewismus scheint dem Ziele nahe zu sein, das den bürgerlichen Militaristen noch sehr fern verschwebt, er hat schon Frauen, die schiefen lernen und schiefen können, er wird uns eines Tages mit Frauen überraschen, die mit Flammetwerfer und Tank, mit Dolch und Handgranate zu „kämpfen“ verstehen.

18 Flugzeuge verbrannt. In einem Hangar auf dem Badleysfelder Flugplatz (im Staate New-Jersey) brach ein Brand aus, dem 18 Flugzeuge und eine große Menge von Postsendungen zum Opfer fielen.

Neue Südpolexpedition. Unter der Leitung von Korvettenkapitän Worsley von der englischen Marine, der bei den beiden letzten Südpolexpeditionen Shackletons als kommandierender Kapitän mitgemacht hat, wird in England zu einer neuen Südpolexpedition gerüstet, für die die erforderlichen 25.000 Pfund bereits bewilligt worden sind.

Die Bilanz der Zivnobank. Die führende Großbank der Republik legte dieser Tage ihre Bilanz für das Jahr 1929 vor. Die Bank bilanziert mit einer Summe von 5.675 Millionen K, also mehr als fünfsechshundert Milliarden. Von der Bedeutung des Finanzinstitutes kann man sich einen Begriff machen, wenn man erwidert, daß die ganze Republik mit einem Budget von 9 bis 10 Milliarden rechnet. Die Bank weist einen Reingewinn von 47.884.056 K für das Jahr 1929 aus, dazu einen Gewinnübertrag von rund drei Millionen aus dem Vorjahre. Die Passiven sind aber keineswegs fastlich so hoch wie sie bilanziert werden, es stecken unter den Passiven z. B. die großen Fonds der Bank. So betragen

Bom Kundfunk.

Donnerstag.

Prag, 18. März. Richtiges Wetter, 11.15: Die Brunn, 12: Zeitgenossen, 13: Schallplatten, 14: Die Zeitgenossen, 15: Schallplatten, 16: Schallplatten, 17: Schallplatten, 18: Schallplatten, 19: Schallplatten, 20: Schallplatten, 21: Schallplatten, 22: Schallplatten, 23: Schallplatten, 24: Schallplatten, 25: Schallplatten, 26: Schallplatten, 27: Schallplatten, 28: Schallplatten, 29: Schallplatten, 30: Schallplatten, 31: Schallplatten, 32: Schallplatten, 33: Schallplatten, 34: Schallplatten, 35: Schallplatten, 36: Schallplatten, 37: Schallplatten, 38: Schallplatten, 39: Schallplatten, 40: Schallplatten, 41: Schallplatten, 42: Schallplatten, 43: Schallplatten, 44: Schallplatten, 45: Schallplatten, 46: Schallplatten, 47: Schallplatten, 48: Schallplatten, 49: Schallplatten, 50: Schallplatten, 51: Schallplatten, 52: Schallplatten, 53: Schallplatten, 54: Schallplatten, 55: Schallplatten, 56: Schallplatten, 57: Schallplatten, 58: Schallplatten, 59: Schallplatten, 60: Schallplatten, 61: Schallplatten, 62: Schallplatten, 63: Schallplatten, 64: Schallplatten, 65: Schallplatten, 66: Schallplatten, 67: Schallplatten, 68: Schallplatten, 69: Schallplatten, 70: Schallplatten, 71: Schallplatten, 72: Schallplatten, 73: Schallplatten, 74: Schallplatten, 75: Schallplatten, 76: Schallplatten, 77: Schallplatten, 78: Schallplatten, 79: Schallplatten, 80: Schallplatten, 81: Schallplatten, 82: Schallplatten, 83: Schallplatten, 84: Schallplatten, 85: Schallplatten, 86: Schallplatten, 87: Schallplatten, 88: Schallplatten, 89: Schallplatten, 90: Schallplatten, 91: Schallplatten, 92: Schallplatten, 93: Schallplatten, 94: Schallplatten, 95: Schallplatten, 96: Schallplatten, 97: Schallplatten, 98: Schallplatten, 99: Schallplatten, 100: Schallplatten.

die Reserven 383.000.000 K, die statutarischen Fonds mehr als 60 Millionen. Die Gewinn- und Verlustrechnung weist aus:

Verluste:	
Zinsen	236,910,086
Sachliche und persönliche Verwaltungsausgaben etc.	81,730,014
Steuern, Gebühren und gefällige Beiträge	12,578,364
Abschreibungen	1,444,541
Reingewinn inklusive des Gewinnvortrages per 306 Mill. K.	50,949,200
Gewinne:	
Gewinnvortrag a. d. J. 1928	3,065,144
Zinsen	314,958,861
Provisionen und Remunerationen	53,252,297
Diverse Gewinne	12,344,901

Die Riesenbilanz gibt aber nur ein schwaches Abbild der tatsächlichen Macht der Hochburg des tschechischen Finanzkapitals. Erst der Einblick in die Organisation des Zivnobankens gestattet einem vollends, die gewaltige Macht zu ermessen, die in den Händen einiger Kommunisten vereinigt ist.

Glücklich dahingekommen. Aus Fairfield (Connecticut) wird berichtet: Bei dem Versuche des Hauptmannes Sergiewsky, einen neuen Geschwindigkeitsrekord für Wasserflugzeuge mit Nutzlast aufzustellen, bei dem er 500 Kilometer Geschwindigkeit erreichen wollte, geriet der Apparat drei Meilen vom Land entfernt in Brand und nahm eine Notlandung über dem Long-Island-Sund am Wasser vor. Es gelang dem Piloten, aus dem in Flammen geschüllten Flugzeug herauszuspringen. Er konnte von einem Motorboot aufgefischt werden.

Die Ermordete im Flammenmeer. Der Geschäftsführer einer landwirtschaftlichen Genossenschaft in Billeneuve sur Yonne (Frankreich) bemerkte plötzlich, daß Flammen aus dem Fenster seiner Wohnung schlugen. Er eilte hinzu, zertrümmerte die verlassene Tür und sah, wie seine Frau, deren Kleider bereits verbrannt waren, ermodet in einer Blutlache am Boden lag. Der Mann riß den Leichnam aus den Flammen heraus. Am Hinterkopf kassete eine furchtbare Wunde, die offenbar von einem schweren Gegenstand herrührte. Die Frau scheint von einem Mörder von hinten überfallen worden zu sein, muß sich aber gewehrt haben, da man in ihrer erstarrten Hand ein Haarbüschel fand. Nach dem grauenvollen Verbrechen ist die Wohnung geplündert und ein Geldbetrag von 10.000 Franken geraubt worden. Der Verbrecher entkam.

Die Urlaubszeit naht! Immer größer werden die Anforderungen, die die Wirtschaftsform in der heutigen Gesellschaft an Körper und Geist des Menschen stellt. Im selben Maße wächst aber auch das Bedürfnis, einmal im Jahre, wenn auch nur für kurze Zeit, der mühseligen, aufreibenden Tagesarbeit zu entfliehen. Diesem Bestreben dient die Urlaubsreise-Organisation, kurz „Uro“ genannt, Sig Bodenbach a. G., welche für wenig Geld allen Werttätigen einen sorgenlosen, nur der Erholung gewidmeten Urlaub vermittelt. Sie veranstaltet Erholungsanfahrten in den böhmischen Bädern Marienbad und Franzensbad, in den österreichischen Alpen Bad Gastein und an der herrlichen Adria in Abbazia. Wer das Leben und Treiben anderer Länder und Völker kennenlernen will, findet auf den Reisen Erfüllung seiner Wünsche. In solchen Reisen sind im Jahre 1930 geplant: 2 Italien-Mittelmeer-Reisen, Pfingstfahrt nach Wien, Reisen in das Salzammergut und die deutsche Schweiz, nach Hamburg-Helgoland, in die Hohe Tatra und an die blaue Adria. Niedrige Preise und bequeme Zahlungsweise geben jedem die Möglichkeit, an den Veranstaltungen der „Uro“ teilzunehmen. Genane Informationen enthält der schön illustrierte Prospekt 1930, der gegen Einzahlung von 3 K in Briefmarken bei der „Uro“, Bodenbach a. G., Postfach 50, angefordert ist.

Maschinenbau — Wasserfall. Bei einem Maschinenbau in dem Städtchen Pio! in der Nähe von Neufch (Slovonien) wurden zwei Durschen wegen ständlichen Vernehmens aus dem Saal gewiesen. Aus Rache beschossen sie in einem wilden Feuer die Gäste, als diese gegen 2 Uhr nachts das Tanzlokal verließen. Sechzehn Personen wurden zum Teil sehr schwer, zum Teil sogar tödlich verletzt. Die blutrünstigen Revolvergeschosse wurden verhaftet.

Ein ertappter Abschreiber.

Erklärung.

Zu dem in Nummer 48 dieser Zeitschrift vom 26. Februar 1927 unter der Überschrift „Ein ertappter Abschreiber“ veröffentlichten Artikel erklären wir, daß wir die in diesem Artikel enthaltenen Ausdrücke, durch welche sich Herr Prof. Dr. Oswald Floed an seiner Ehre als Honorar-dozent verletzt fühlt, widerrufen.

Die Redaktion.

Handwerksburschen in alter Zeit.

Federstecher und Marxbrüder.

Fechtende Handwerksburschen! bekannter volkstümlicher Ausdruck! Wie man wohl von einem, der an fremde Türen pocht, oder wie es in Berlin heißt: „Klinken putzt“, auch wohl sagt, „er geht fechten“... Wer ahnt denn gleich, daß diese neueren „Fechtbrüder“ wenigstens ihrem Namen nach auf die Handwerksburschen unserer älteren Zeit zurückgehen, die tatsächlich Mann gegen Mann gefochten haben, um sich auf diese Weise nicht nur ein Stück Geld, sondern auch ein vermeintliches Stück Ehre und Ansehen unter den Junftgenossen zu erwerben!

Zusammenhänge mit den altromischen Gladiatorenspielen sind dabei nicht aufzuweisen; ja, für die fechtenden Handwerksburschen des deutschen Mittelalters ist es auch nicht einmal wahrscheinlich, daß ein unmittelbarer Zusammenhang ihrer „Fechtschulen“ mit den Gladiatoren-Schulen des Altertums überhaupt bestanden habe. Die Übung des Fechtens unter unseren mittelalterlichen Handwerksgehilfen hat vielmehr eine unmittelbare Grundlage in dem Wehrsystem der mittelalterlichen Städte, das jeden wehrfähigen Mann aus Geschlechtern, Häusern und Gewerken zur Verteidigung der Stadt heranzog. Man weiß, wie überhaupt kriegerisch und schlagfertig die Handwerkszünfte des Mittelalters sich bei den Konflikten mit dem städtischen Patriziat, besonders seit dem 14. und 15. Jahrhundert erwiesen. Die Stadtschroniken nicht allein von Nürnberg, sondern auch von Rothenburg, Braunschweig, Köln, Lübeck, Berlin und fast allen anderen Städten sprechen hierüber manch beredte Wortelein. Was Wunder also, wenn in einem Ehrbaren Rat zu Frankfurt a. Main und in anderen Städten, eine liebevolle Pflege des Wappenspiels und speziell der Fechtkunst einsetzte! Hat sich doch Braunschweig gerade auf Grund seiner bewaffneten Schlagkraft gegenüber den Herzögen zeitweilig fast bis zur Zielung einer „Freien Reichsstadt“ empor gerungen!

Frankfurt und Prag waren die Mittelpunkte für die beiden großen Bruderschaften der Fechter, die sich unter dem Namen der Marxbrüder und Federstecher überallhin ausbreiteten. Der Name der Marxbrüder kommt von ihrem Schutzpatron St. Marcellus, während die Federstecher, deren Name ursprünglich auf ihre Entstehung aus der Prager Schreibergunft hinweisen dürfte, ihn später auf St. Vitus zurückleiteten. Alljährlich zur Messezeit pflegten die jungen Handwerksburschen, die sich unter die privilegierten Mitglieder der Marxbruderschaft aufnehmen lassen wollten, nach Frankfurt zu ziehen, wo zu dieser Zeit besonders große „Fechtschulen“ (öffentliche Fechterspiele) abgehalten wurden. Die ältesten Privilegien dieser Fechterbruderschaften stammen von Kaiser Friedrich III. und von Kaiser

Maximilian. Sie wurden dann in den folgenden Jahrhunderten verschiedentlich erneuert und erweitert. In einem hübschen Lehrgedicht hat uns Hans Sachs und nach ihm ein Dresdener Bürger und Fechtmeister namens Christoph Köfeler nicht allein den Hergang auf solchen Fechtschulen, sondern auch den ganzen reichen Wortschatz der damaligen Fechtkunst überliefert. Da ist die Rede von Hornbau, Krumbau, Zwerghau, Schillerhau, von Ueberlauf, Durchwechsel, Abschneiden, Hängen, Anbinden und von der strengen Zucht, die auf diesen Schulen unter der Leitung eines „Meisters des Schwerts“ gehalten wurden. Die mit Abhaltung einer Fechtschule beauftragten Fechtmeister: bald ein Holzschreier oder ein Schreiber, bald ein Goldschmied oder ein Kürschnergessell, dann wieder ein Dalmier, Messerer oder Schuster, pflegten eingangs des Schauspiels kräftige Sinsprüche auf die Kunst und die Bruderschaft — sei es nun des St. Marx oder der Federstecher — der sie angehörten, in volkstümlich-berber-poetischer Sprache nach Hans Sachsens Art vorzusprechen.

Umrahmt war eine solche Fechtvorführung, die mit Stangen, Holzjäheln, aber auch mit scharfen Waffen zwischen den beiden Gegnern, meist einem

Marxbrüder und einem Federstecher, ausgefochten wurde, von Schwerttänzen und Reifenspielen. Zum Schluß gab es wohl noch ein Tanzvergnügen im Junftsaule. Eine hübsche Schilderung hiervon gibt uns die Chronik des Ulmer Schusters Sebastian Fischer über den 9. Tag Hornung (Feber) 1551: Da hielten die Handwerksgehilfen ein Schwertdanz uff offnem markt vor der burgerzsch (Gewerkehuss). Der den dantz fiert werc ein reßlergessell, hieß mit sein namen Dienhart Kienly, von Dinkelspiel, ein mayster des schwerts, und der ander, der ihm half den dantz fiern, was ein schreiner-gessell auch ein fechtmayster, ... da stand der fechtmayster Dienhart Kienly uff die Schwertzer hinauf und schlug das barth wie dan die fechtmayster allweg auf der fecht-schul schlohen, ... und am wehnen suntag hielt der nessler Dienhart Kienly fecht-schul, alda hielten ah auch den Schwertdanz und der raiffdantz uff dem schuchhaus. Daß was der legt dantz, hiemit was das dantzer auf“...

Man sieht, daß das Fechten der Handwerksburschen früher eine Sache war, wobei sich mancher Geselle Karben holte. Und ein gut Stückchen Geld dazu, das die Zuschauer nach vom Rat festgesetzter Höhe erlegen mußten. Julius Ehrlich.

Wer ist die Tote?

Die Ermordete lebt — ein Glück für den „Mörder“.

Diese Geschichte einer Leiche, die sich kürzlich in Ternay, einer kleinen französischen Provinzstadt, zugetragen hat, gehört zu den rätselhaftesten Kriminalfällen dieser Zeit. Ein Mann ging an der Rhone spazieren und sah im Wasser eine Leiche schwimmen. Bis heute weiß man nicht, um wen es sich handelt... und dabei klappte es mit der Aufklärungsarbeit erst so schön.

Der Spaziergänger alarmierte die Polizei, der ganze Ort geriet in Aufregung, schließlich rüdte die Gemeindefeuerwehr an. Der schwimmende Körper war die Leiche eines jungen Mädchens, das offenbar einem Verbrechen zum Opfer gefallen war. Die Tote trug keine Papiere bei sich. Nach ihrer Kleidung zu schließen, schien sie der arbeitenden Bevölkerung anzugehören. Der Gerichtsarzt stellte fest, daß das Mädchen ertrügt und später ins Wasser geworfen worden war. Nach drei Tagen wurde die Ermordete, ohne daß sich irgendwelche Angehörigen gemeldet hätten, auf dem Friedhof von Ternay begraben. Die Photographie der Toten wurde an alle Polizeistationen der Gegend verschickt, das Bild des Mädchens in sämtlichen Ortschaften angeschlagen. Nach einer Woche meldete sich ein Ehepaar aus einer benachbarten Stadt und erklärte, daß die Ermordete mit dem Hausmädchen Caroline Dreccil, das seit einiger Zeit von ihrer Dienststelle spurlos verschwunden sei, identisch wäre. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß die Dreccil Ende vorigen Jahres mit ihrem gewissen Ladislaus Ladjecki, ihrem Verlobten, aus Polen nach Frankreich eingewandert war.

Dieser Ladjecki mußte etwas über das Schicksal des Dienstmädchens wissen. Vielleicht, daß er sogar der Mörder war, vermutete die Polizei. Man machte sich auf die Suche nach dem Polen. Von seiner letzten Arbeitsstelle war er verschwunden, und zwar um die gleiche Zeit, als die Tote gefunden wurde. War das nicht ein Zeichen seiner Schuld? Wenige Tage später wurde Ladjecki auf der Landstraße erkannt, verhaftet und unter dem Verdacht des Mordes in Untersuchungshaft eingeleitet. Er leugnete energisch. Caroline Dreccil, seine einstige

Braut, habe ihn vor drei Wochen verlassen und sei mit einem anderen Polen auf und davon gegangen, um ihn zu heiraten. Untersuchungsrichter, Staatsanwalt und Politzkommissär lächelten ironisch, als der junge Mann diese Aussage machte... Es hätte ohne Zweifel zu einem schlimmen Justizirrtum kommen können, wenn nicht im letzten Augenblick eine unerhörte Sensation das Gebäude der Anklage über den Hausen geworfen hätte. Der Untersuchungsrichter suchte gerade den Angeklagten von neuem mit den üblichen Mitteln zum Geständnis zu bringen, als sich eine junge Frau in einer dringenden Angelegenheit bei dem Beamten meldete. Die Besucherin wurde bereingeführt, der Angeklagte atmete erleichtert auf, der Richter sank sprachlos vor Schreck in seinen Sessel, der Gerichtsschreiber ließ den Federhalter fallen und alle starrten entsezt auf die Frau, die vor ihnen stand. Es war — Caroline Dreccil, die schöne Polin, die energisch gegen ihre „Ermordung“ protestierte und die Freilassung ihres früheren Verlobten verlangte. Sie erzählte, daß sie seit einigen Wochen in einer nahen Stadt in glücklicher Ehe lebe und nur durch Zufall von der Affäre in der Zeitung gelesen habe. Es dauerte geraume Zeit, bis die Bestätigung der Beamten gewichen war. Der Verhaftete mußte entlassen werden, denn gegenüber dieser Sprache der Tatsachen konnte auch der hartnäckigste Staatsanwalt eine Anklage nicht mehr aufrecht erhalten.

Alles wäre nun gut, wenn eben nicht immer noch die unbekannte Tote, die aus der Rhone gezogen wurde, existierte. Wer hat das Verbrechen begangen? Der Pole Ladjecki kommt als Täter nicht in Frage. Es muß ein anderer der Mörder sein. Wer ist die Ermordete überhaupt? Man hat sie wieder ausgegraben, ihr Bild noch einmal an allen Plakatsäulen angeschlagen. Vergebens!

Die französischen Behörden beginnen den rätselhaften Fall, der ihnen so viel Kopfschmerzen bereitet, zu verwirren. Selbst die erfahrensten Nachleute, die aus Paris zu Hilfe geholt wurden, vermochten bisher das Rätsel von Ternay nicht zu lösen.

**SEIEN SIE
DARAUF BEDACHT,
DASS LUX STETS
NUR IN PAKETEN
NIE LOSE verkauft
wird**



So sieht das Original-Paket LUX aus, welches zum Preise von Kc 8.-, Kc 5.- oder Kc 2.50—je nach der Grösse —verkauft wird.

Lehnen Sie ungepackte—lose—Flocken, welche Ihnen als LUX angeboten werden, ab, denn für eine Ware

ohne Schutzmarke—garantiert niemand.

Das Anbieten und Bezeichnen ungepackter Flocken als LUX wird gesetzlich verfolgt.

LUX

LEVER BROTHERS LIMITED
PORT SUNLIGHT, ENGLAND

Mathematisches Kuriosum.

Vor vielen Jahren hat der Mathematiker H. Gall eine Rechnung entdeckt, die in ihrer Art sehr merkwürdig ist. Sie sieht so aus:

1	×	9	+	3	=	11
12	9	3	111			
123	9	4	1111			
1234	9	5	11111			
12345	9	6	111111			
123456	9	7	1111111			
1234567	9	8	11111111			
12345678	9	9	111111111			
123456789	9	10	1111111111			
1	×	8	+	1	=	9
12	8	2	98			
123	8	3	987			
1234	8	4	9876			
12345	8	5	98765			
123456	8	6	987654			
1234567	8	7	9876543			
12345678	8	8	98765432			
123456789	8	9	987654321			

Wenn es Spaß macht, der Versuche, mittels der Zahlentheorie hinter diese Gesetzmäßigkeit zu kommen. Kurios ist diese Rechnung sicherlich, so daß sie auch dem Spaß machen wird, der von Rechnerci nicht viel versteht. g. f.

Tumult im Hotel.

Von Joseph Adler.

Im Hotel Sazonia, dem vornehmsten der Stadt, verlangte eines Tags ein junger Mann, bevor er dem Auto entstieg, das beste Zimmer. Da es frei war, bewillkommnete man ihn mit den tiefsten Büdingen, obgleich er nicht gerade den Eindruck eines sehr vornehmen Kerls machte. Seine Kleidung war wohl gut, aber nicht besser als die laufend anderer, und auch die Haltung unterschied sich durch nichts von etwa der eines Handlungsreisenden. Es genügte, daß einer das teuerste Zimmer verlangte, um sofort als ein hohes Tier angesehen zu werden. Begierig zu erfahren, welche große Ehre dem Hotel widerfahren sei, und welche Verdienstmöglichkeiten ihm winkten, ließ man dem Gast kaum Zeit, sich zu restaurieren, und schickte ihm voreilig einen Bagen mit einem Bloed auf das Zimmer.

„Die Hotelleitung“, rognäselle der Junge untertäugst, „bittet den gnädigen Herren, seine Personalien niederzuschreiben.“

„Von Beruf bin ich“, sagte der Gast, „Chauffeurarbeiter.“

„Habe ich richtig gehört“, fragte der Bage. „Herr Ohm sind Chauffeurarbeiter?“

„Ja, voll, Kleener“, lachte der Gast. „Ru staunst du Bauklobber.“

Der rotbädige Bage, mehlsuppenfarbig erbleichend, ließ den Bloed fallen und lief davon. Es klopfte, und in das Zimmer trat ein Herr aus der Office des Hotels.

„Verzeihen Sie, mein Herr“, begann er mit einer süßlichen Grimasse. „Sie haben sich sicherlich einen Scherz erlaubt mit dem Bagen. Er hat vor Schred fast die Sprache verloren. Diese Dengers sind zu dumm. Darf ich Sie nun um Angabe Ihrer Personalien bitten?“

Er bückte sich nach dem Bloed, führte ihn dicht an die Augen und setzte den Füllhalter an. Der Gast verstand von Malerei herzlich wenig, aber das Gemälde schien ihm gut zu sein, und eine der nackten Tänzerinnen betrachtete er mit besonderem Interesse.

„Ihr werter Name“, sagte der Beamte, „ist bereits niedergeschrieben. Valentin Ohm. Ihr Beruf, gnädiger Herr?“

„Ich habe ihn in der Zwischenzeit nicht geändert“, antwortete der Gast, ohne ein Auge von der schönen Tänzerin zu lassen, „Chauffeurarbeiter.“

„Sie belieben auch mit mir zu scherzen, mein Herr. Bedenken Sie aber, daß die Polizei keine Scherze gelten läßt. Sie verlangt wahrheitsgetreue Angaben, und ich darf wohl schreiben — Generaldirektor oder etwas Ähnliches.“

„Sie dürfen“, sagte der Gast unwillig, „nur wahrheitsgetreue Angaben machen. Ich bin hier nicht abgekliegen, um Scherze zu machen. Verstanden? Ich und Generaldirektor! Da muß ich denn doch lachen.“

„Gut“ sagte der Beamte, gerne bereit, mit sich reden zu lassen, „dann schreibe ich — Schriftsteller. Das besagt gar nichts und klingt doch nach etwas. Und übrigens gibt es ja auch sehr vornehme Schriftsteller. Also ich schreibe Schriftsteller.“

„Ich lasse mich nicht zu falschen Angaben verleiten“, sagte der Gast und strampelte mit den Füßen.

„Sie haben mit einem Chauffeurarbeiter so wenig Ähnlichkeit“, schmeichelte ihm der Beamte. „Wie unser Hotel mit einem Absteigequartier. In unserem Hotel hat noch nie ein Arbeiter logiert. Noch nie! Seln guter Ruf geht uns über alles. Mehr noch. Er ist uns heilig! Entweder Sie verleugnen Ihren Beruf oder ich muß den Fall dem Herrn Direktor melden. Wir können den guten Ruf unseres Hotels um Ihre Willen nicht aufs Spiel setzen. Unser gesamtes Personal, bis zur Toilettenfrau hinunter, würde sich gegen die Beherbergung eines gewöhnlichen Arbeiters auflehnen. Ich schreibe einfach, und das ist ein glänzender Ausweg — ohne Beruf.“

Der Gast sprang aus dem Fauteuil und drohte dem Beamten. „Ich habe“, sagte er, „einen ehrlichen Beruf und keine Ursache, ihn zu verleugnen. Ich werde Sie bei der Polizei anzeigen, wenn Sie falsche Angaben machen. Schon die Absicht ist strafbar.“

„Und wenn Sie mich totschlagen“, sagte der Beamte mit zitternder Stimme, „als Chauffeurarbeiter werden Sie in der Fremdenliste als unser Gast nicht figurieren.“

Der Beamte floh aus dem Zimmer, und

der Gast schloß ihm eine Lachsalm in den ein wenig gekrümmten Rücken.

Er rälzte sich aus der Vertiefung, ging auf ein schwarzes Bretchen zu, drückte einmal auf einen weißen Knopf und wartete. Es rührte sich nichts. Er drückte ein zweitesmal auf den Knopf, und es rührte sich abermals nichts. Gerade als ob das Hotel plötzlich ausgestorben wäre. Das Barten wurde ihm zu dumm, und er läutete Sturm. Der Boykott war bereits über ihn verhängt. „Hier bin ich“, sagte er mahnung, „in den richtigen Stall hineingeraten. Es genügt nicht, daß man mal Geld genug hat, um einen Tag in so'n vornehmen Drehhotel zu wohnen, man muß sich auch als vornehmen Finkel ausgeben. Ich werde so lange klingeln, bis alle verrückt werden. Die Gäste und das ganze Personal. Vom Direktor bis zur Klosterrfrau. Die wissen noch nicht, was das heißt, einem Chauffeurarbeiter vor'n Kopf zu stoßen.“

Als er das letzte Wort ausgesprochen hatte, wurde die Tür von einem Bagen aufgerissen, und der Herr Direktor trat schnell in das entweihte Zimmer. Ein Globus auf zwei Beinen und mit einer Billardkugel als Kopf. Aus seinem Munde plakte das Wort: „Direktor.“

„Ich wünsche das Stubenmädchen zu sprechen“, sagte der Gast, gegen den Bauch des Direktors prallend, „und nicht Sie.“

„Für einen Chauffeurarbeiter“, sagte ihm der Direktor ins Gesicht, „gibt es in unserem Hotel weder ein Zimmer noch Bedienung. Vor wenigen Tagen hat in diesem Raum eine anhaltliche Prinzessin gewohnt und in den nächsten Tagen wird ein General a. D. bewohnen. Ich fordere Sie auf, unser Hotel sofort zu verlassen. Chauffeurarbeiter steigen in unserer Stadt in der Herberge ab, nicht aber im erstklassigsten Hotel. Sie machen sich wegen Geschäftsschädigung und Hausfriedensbruch strafbar.“

Der Gast nahm den Wutausbruch des Direktors nicht sehr ernst, und hat ihn, das Zimmer zu verlassen. „Mit einem Chauffeurarbeiter“, fügte er noch hinzu, „werden auch Sie so leicht nicht fertig werden.“

Der Direktor verstränkte die Arme und nahm eine napoleonische Haltung an. Ein solcher Fall hatte sich noch nicht ereignet, seitdem es ein Hotelwesen gibt.

„Sie wagen es, mich aus dem Zimmer zu weisen“, lachte der Direktor. „Sie? Sofort werden Sie sehen, wie man sich einen Landstreicher vom Halse schafft. Die Tür wurde abermals aufgerissen und ein Trupp männlicher Bediensteter trat ein.“

„Packt ihn“, kommandierte eine Stimme. Die Leute stürzten sich auf den Gast, schleppten ihn hinaus und die Treppe hinunter ins Vestibül. Dort wurden er und sein Koffer zwei Sicherheitsbeamten übergeben. Das ging, obgleich er sich zur Wehr setzte, wie am Schnürchen. Die Beamten brachten ihn zur nächsten Polizeistube. Dort wurde er sofort dem diensthabenden Beamten vorgeführt.

„Aha, da sind Sie ja“, begrüßte ihn dieser. „Man hat mir schon telephonierte, was Sie für ein Vogel sind. Haben Sie Ihre Papiere bei sich?“ — „Bedaure, Herr Vorsteher“, lächelte der junge Mann, „ich habe auch heute meine Papiere nicht bei mir, heiße aber Valentin Ohm und bin Chauffeurarbeiter. Daran ist nichts zu ändern. Es ist bedauerlich, daß ein Chauffeurarbeiter nicht auch mal in einem anständigen Hotel absteigen kann.“

„Sie haben hier nichts zu bedauern“, schnauzte der Beamte ihn an. „Sie haben hier nur auf Fragen zu antworten. Das hat die zivilisierte Welt noch nicht erlebt, daß ein Chauffeurarbeiter in einem Hotel absteigt, das nur für Fürsten und Grafen da ist. Sie haben sich wegen groben Unfugs strafbar gemacht. Im übrigen haben Sie ja wohl ganz besondere Absichten im Hotel gehabt!“ — „Ich?“, fragte der Arbeiter. — „Ja, voll! Wir wissen alles. Sie wollten das Stubenmädchen vergewaltigen, Sie Schweinekerl. Wo wohnen Sie?“ — „Ich hatte in der letzten Zeit keinen festen Wohnsitz.“ — „Das habe ich mir gedacht. Na, wir werden Ihnen schon hinter Ihre Schliche kommen.“ — „Der Oberreberbülle gab den beiden Beamten einen Wink, und sie brachten ihn in eine Zelle. „Das ist zum Staunen“, sagte Ohm, sich hinstreckend, „wie schnell die Polizei arbeitet. Vor wenigen Minuten war ich noch in dem feinen Hotel und jetzt bin ich hier. Wenn sich unferneiner mal einen guten Tag machen will, kann ihm das verflucht schlecht bekommen. Gute Nacht Gefindel!“

Kindernachmittag

Heute Mittwoch, den 19. ds.
Kindernachmittag in der Sec.
Kinderfreunde Prag.

Eine geheimnisvolle Geschichte.

Von John R. Newham.

Jackson hatte Geheimnisse für sein Leben gern. Überall witterte er Geheimnisse, und immer wieder war er enttäuscht, wenn sich das vermeintliche Geheimnis als nüchterne Alltäglichkeit entpuppte.

Aber diesmal schien er wirklich einem Geheimnis auf der Spur zu sein.

Wir durchschreiten eine jener menschenleeren und dunklen Straßen, deren es im dichtbevölkerten London nicht wenige gibt. Da bemerkten wir ihn.

Es handelt sich in der Tat um ein äußerst verdächtiges Individuum. Nach vorn gebeugt, mit bis über die Augen gezogener Kapuze ging er merkwürdig beschwingten Schrittes durch die Finsternis. Und was er nun tat, war nicht minder merkwürdig. Zuerst lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf sich, als er in ein großes altes Haus eintrat, das im völligen Dunkel und Schweigen da lag. Wir hörten das Stappen seiner schweren Stiefel im Treppenhause. Plötzlich hielt er inne, schien einen Augenblick zu zögern; dann schritt er weiter, blieb wieder stehen, als wollte er einer Gefahr ausweichen, und kehrte um.

„Sonderbar“, flüsterte Jackson, „was kann er wohl vorhaben?“

Vielleicht sucht er jemanden und wartet an der falschen Adresse“, meinte ich.

Die Namen stehen doch deutlich am Gittertor“, erwiderte Jackson. „Rein, er hat uns kommen gehört und hat sein Vorhaben wieder aufgegeben.“

Inzwischen schritt der Geheimnisvolle auf der gegenüberliegenden Straßenseite an uns vorüber. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein. Etwa fünfzig Meter ging er weiter, öffnete das Gittertor einer Villa und trat ein. An der Haustür angelangt, schien er zu zögern und kehrte wieder um. Jackson presste aufgeregt meinen Arm. „Schon wieder dieses rätselhafte Verhalten! Warum kehrt er immer wieder um?“

Vielleicht traut er sich nicht anzuklopfen. Möglicherweise ist es ein Bettler oder etwas ähnliches“, meinte ich.

Jackson überblickte die Straße. „Rein, es ist kein Bettler. Fast alle Häuser in der ganzen Straße sind unbeleuchtet. In keinem der Häuser, in die er eintrat, war Licht. Es ist ein höchst verdächtiger Geselle.“

„Was wirst du also tun? Vielleicht ihm folgen und ihn fragen, ob er ein Einbrecher ist?“ „Keine schlechten Wege, bitte! Ich will die Polizei verständigen. Wir werden ihn noch ein wenig beobachten und, wenn er noch ein Haus betritt, den nächsten Polizisten herbeiholen.“

In diesem Augenblick hatte der Geheimnisvolle gerade eine weitere Gittertür geöffnet. Aber diesmal betrat er gar nicht das Haus, sondern kehrte sofort wieder um. Sein Verhalten befremdete und ärgerte Jackson, den Freund der Geheimnisse. Er sprach kein Wort, während wir dem Manne folgten.

An der Ecke tauchte eine blaugelbeidete Gestalt aus Nebel und Finsternis auf. Es war ein Polizist, Jackson stürzte ihm entgegen. „Herr Wachtmeister“, stammelte er erregt, „ich bin einem Geheimnis auf der Spur!“ Er zeigte auf unser verdächtiges Individuum. „Er muß ein Räuber oder sonst was ähnliches sein. Beobachten Sie ihn nur!“

Der Polizist starrte auf den verdächtigen Gefellen, der einen kleinen Vorsprung vor uns hatte, und dann auf Jackson.

„Was meinen Sie?“ fragte er, „er tut doch nichts Unrechtes.“

In atemloser Hast berichtete Jackson, was er gesehen hatte. Herr Wachtmeister stand der Blaue da. „Sehen Sie nur“, sagte Jackson, indem er den Gürtel des Gefekes beim Arme packte, „sehen Sie nur! Schon wieder betritt er ein Haus!“ Und in der Tat. Der Geheimnisvolle öffnete wieder das Gittertor eines Gartens, durchschritt ihn, ging bis ans Haustor, hielt inne und kehrte wieder um.

Nun folgte der Polizist dem Geheimnisvollen. Er erreichte ihn. Und — wie sonderbar! — das verdächtige Individuum wandte sich um und kopfte dem Blauen vertraulich auf die Schulter. Jackson und ich — wir stürzten zur Hilfe herbei. Jacksons Augen weiteten sich vor fassungslosem Staunen.

„Alles in Ordnung“, sagte der Polizist, „es ist Smith, der Briefträger.“

(Aus dem Englischen überf. von Leo Korten.)

Ausgebeutete!

Die bürgerliche Presse
steht im Gold der Curer
Ausbeuter
In die Hand des Arbeiters
das Arbeiterblatt

An unsere Abonnenten in Polen!

Aus technischen Gründen, waren wir gezwungen, die Zusendung unseres Blattes an die Vertriebsstellen in Poznan, Lodz und Bydgoszcz einzustellen.

Wir ersuchen daher unsere dortigen Abonnenten und Interessenten unser Blatt direkt im Monatsabonnement (pro Monat Kč 16) in der Verwaltung des „Sozialdemokrat“ Praha II., Keltazanka 18, zu bestellen.

Auch bei direkter Zustellung per Post ins Haus, erhalten die Abonnenten das Blatt regelmäßig.

Die Verwaltung.

Kunst und Wissen.

„Götterdämmerung“, der letzte Abend der 37. Ringaufführung, wird Samstag, den 22. ds. in Szene gehen. Die musikalische Leitung hat Szöll, Regisseur Schindler. In den Hauptpartien die Damen Blum, Vicha, Kramer, Ried, Schwarz, Sommer, Melan, die Herren Andersen, Fuchs, Sagen, Helm. Anfang 6 Uhr (Seriensprung 145-1).

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (141-1), 7 Uhr abends: „Der Tenor der Herzogin“. Donnerstag (142-2), 7 Uhr: „Das Samt des Armen“. Freitag (143-3), 7 Uhr: „Das Land des Säheins“. Samstag (144-1), 6 Uhr: „Götterdämmerung“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 2 1/2 Uhr: „Das Land des Säheins“; 7 1/2 Uhr (144-4): „Halla di Bulla“. Montag, 7 Uhr: „Götter von Verlichingen“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch: „Halla di Bulla“. Donnerstag: „Die Königin der Nacht“. Freitag: „Wann kommst du wieder?“ Samstag: „Halla di Bulla“. Sonntag, 3 Uhr: „Wann kommst du wieder?“ 7 1/2 Uhr: „Die Königin der Nacht“. Montag, 7 1/2 Uhr: „... Vater sein, dagegen sehr“.

Spielplan des Hofbühnen Nationaltheaters. Mittwoch: nachmittags „Madame Butterfly“, abends „Signorina Gioventu“ — „Nikotina“. Donnerstag: „Seltsames Zwischenpiel“. Freitag: „Hofball“. Samstag: nachmittags „Der Schwanensee“, abends „Carmen“. Sonntag: nachmittags „Der Fuß“, abends: „Boris Godunow“. Montag: „Deborah“. Dienstag: „Signorina Gioventu“ — „Nikotina“. Mittwoch: nachmittags „Aschenbrödel Patsy“, abends „Seltsames Zwischenpiel“.

Spielplan des Ständetheaters. Mittwoch: nachmittags „Der Radle unter Dornen“, abends „Aschenbrödel Patsy“. Donnerstag: „Rusalka“. Freitag: „Der Radle unter Dornen“. Samstag: nachmittags: „Oberst Stec“, abends: „Drena“. Sonntag: nachmittags „Aschenbrödel Patsy“, abends „Seine erste Frau“. Montag: „Aschenbrödel Patsy“. Dienstag: „Die Quadratur des Kreises“. Mittwoch: nachmittags „Coppelia“ — „Die Puppenfee“, abends „Die Jüdin“.

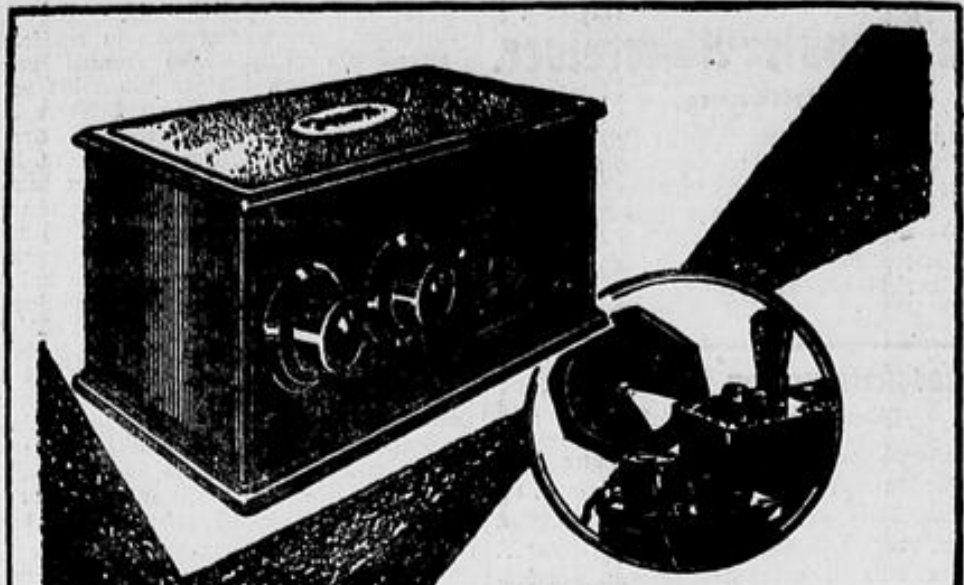
Sport * Spiel * Körperpflege

Ungarische Arbeiter-Leichtathletikmeisterschaften.

Im Rahmen der Turnfestspiele der ungarischen Arbeitersportler am 31. Mai und 1. Juni in Budapest gelangen auch die ungarischen Leichtathletikmeisterschaften zur Austragung. Die Wettläufe sind offen für die Mitglieder der Landesverbände der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale. Die Meldefrist der Landesverbände reicht bis zum 1. Mai. Bei Gesellschaftsfahrten von 20 Personen und mehr erteilt die ungarische Staatsbahn 25 Prozent Fahrpreisermäßigung. Ausgeschrieben sind folgende Wettläufe: Laufen: 100, 200, 400, 800, 1500, 5000 Meter und 10-Kilometer-Straßenlauf; Hürdenlauf: 200 Meter (10 Hürden, 75 Zentimeter hoch); 4x100-Meter-Staffette, Hochsprung, Weitsprung, Dreisprung, Angelstößen, Speer- und Diskuswerfen. — Für Frauen: 100 Meter, Weitsprung, Hochsprung, Angelstößen und 4x100-Meter-Staffette.

Aus dem Jahresprogramm der Schweizerischen Arbeiterschwimmer. Der Schweizerische Arbeiter-Schwimmerverband, Unterverband des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverbandes, beschloß, die diesjährige Flussmeisterschaft im Rahmen des Gesamtverbandesfestes in Aarau anzutragen. Weiter sieht das Jahresprogramm vor: Schwimmschule in Bern und St. Gallen und eine Schwimmschuleprüfung. In Basel, Zürich und Arbon sollen internationale Städterwettkämpfe veranstaltet werden. Die Schweizerischen Arbeiterschwimmer erhalten bei ihren Wettläufen neben Preis noch Diplome.

Oesterreichischer Bundestag. Der Arbeiterbund für Sport und Körperkultur Oesterreichs (AÖS) hat seinen 4. Bundestag für die Zeit vom 10. bis 12. Mai nach Wien einberufen. Der AÖS ist die Dachorganisation aller österreichischen sozialistischen Sportorganisationen. Die umfangreiche Tagesord-



EMPFANGER PHILIPS T 2499
ein leistungsfähiger Fernempfänger mit der PHILIPS-PENTHODE als Endröhre. Laute, reine Wiedergabe. Preis mit PHILIPS-LAUTSPRECHER T 2016 und Antennenschutzisolator T 4381 ... Kč 1.295.-

Jeder Händler führt Ihnen unverbindlich PHILIPS-GERÄTE vor.
Es gibt nur eine Röhre, die eine PHILIPS-RÖHRE ersetzen kann: Eine neue PHILIPS-RÖHRE.

Für direkten Wechselstromnetzanschluss: EMPFANGER PHILIPS T 2488 mit wechselstromgeeigneten PHILIPS-WUNDERRÖHREN und komplettem Netzanschlussgerät T 2489. Preis mit PHILIPS-LAUTSPRECHER T 2016 und Antennenschutzisolator T 4381 Kč 2.550.-

Alle PHILIPS-GERÄTE sind gegen günstige Ratenzahlungen erhältlich.



Verlangen Sie unsere Prospekte!

PHILIPS

Hier abtrennen!
Senden Sie mir Ihren Prospekt über die Empfänger T 2499 und T 2488 mit den Ratenzahlungsbedingungen.
Name _____
Adresse _____
Firma „PHILIPS“, Glühlampen-Vertriebsgesellschaft m. b. H., PRAG II., Vaclavské nám. 4.

nung enthält unter anderem die Behandlung des 2. Arbeiter-Olympias, das 1931 in Wien stattfinden soll, und die Behandlung der Stellungnahme von Staat, Land und Gemeinden zum Arbeitersport.

Sozialistische Jugend, Prag.

Einladung.

Am Donnerstag, den 20. März veranstalten wir in der G. E. C., Prag II., Jügerovo nám. 4, eine

März-Gedenkfeier.

Beginn Punkt acht Uhr.

Parteilosen und Genossen! Wir laden euch ein, und rechnen bestimmt mit eurem Besuche! S. J. Prag.

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Heute, Mittwoch, den 19., findet um 8 Uhr abends im „Berein deutscher Arbeiter“ (Prag II., Smetky 27, 2. Stock) ein Seminarabend über „Die ökonomischen Lehren von Karl Marx“ statt. Seminarleiter Genosse Wendl. Bitte kommt alle recht pünktlich!

Jugendbewegung.

Soz. Jugend, Prag. Heute abends Hauptprobe zur Märzfeier. Beginn halb 8 Uhr. Vorher Musikprobe. Morgen abends treffen sich alle bei der Feier Mitwirkenden bereits vor halb 8 Uhr. Kommt pünktlich!

Der Film.

Fertigstellung des St. Benzelsfilms. Der Anbruch des schönen Wetters ermöglicht es, die letzten noch ausständigen Aufnahmen zu dem Prager Millionenfilm „Der heilige Wenzel“ zu beenden. Es handelt sich um einige Massenszenen in den Rekonstruktionen der alten Burgen auf dem Strahower Stadion, eine wichtige Schlüsselszene zwischen Fürst Wenzel und dem rebellischen Edelmann Raclaw und schließlich den Höhepunkt des Filmes, die Ermordung des hl. Wenzel am Kirchhof der Feste Al-Bunzlau. Dieser bisher größte Prager Film, der von Dr. Jan S. Kolár inszeniert wird, dürfte Ende März endgültig fertiggestellt und feierlich uraufgeführt werden, da das Bildwerk mit Ausnahme der noch fehlenden Szenen bereits vorführungsbereit ist.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag.

Samstag, den 20. März, um 8 Uhr abends, veranstalten wir im Doborobé dum, na Perštýně, ein

Turner-Festessen.

Dazu sind alle Parteigenossen, Genossen und Freunde des Vereines herzlich eingeladen. Eintritt 10 K samt Steuer.

Literatur.

Ein Roman aus der französischen Revolution: „Die Amazone“. Von Hans Fleisch. Im Propyläen-Verlag, Berlin. Man zählt das Jahr 1791. In Wien an der Erdbergerlande wohnt bei dem Ehepaar Schloffer eine junge Belgierin. Als Gefangene der österreichischen Regierung. Ein Wachsoldat begleitet sie auf Schritt und Tritt. Es fehlt ihr an Geld und so mischt sie sich unter die „Grabennymphen“. Der Wachsoldat hat anfangs Bedenken, aber sie setzt ihm ihre Lage so eindringlich auseinander, daß er alles einseht, und sie, in gemessener Entfernung, den Karabiner geschultert, auf ihren Liebesgängen begleitet. Es ist Mademoiselle Anne-Josephe Terwagne, genannt Anne-Josephe Theroigne de Mericourt, eingegangen in die Geschichte unter dem Namen „Amazone“, eine der Frauen, die, wenn auch keine politische, so doch eine nicht unbedeutende Rolle in der französischen Revolution gespielt haben. Nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat, wird sie verhaftet und beschuldigt, Maria Antoinette nach dem Leben getrachtet zu haben und durch verschiedene Gefängnisse geschleppt, kommt sie über Befehl des Grafen Kaunitz nach Wien, wo das eben erwähnte Zwischenpiel vor sich geht. Anne-Josephe entstammt niedrigen Sphären, wird in England Freundin verschiedener Adliger, Glatz, Reichthum umgibt sie auch noch in Paris, in das sie vor Ausbruch der Revolution gerät und der Sturm der Revolution reißt sie, die in zügelloser Freiheit dahinglebende, mit in den wilden Strudel. Nach der Wiener Episode, die ein glückliches Ende für sie findet, kehrt sie über Belgien wieder nach Paris und gerät abermals in den Wirbel der Revolution. Toll, von Leidenschaften gepreßt, ist ihr Leben, in Not und Wahnsinn geht sie schließlich zu Grunde. Ein junger, talentvoller Schriftsteller hat dieses bewegte Leben der geliebten und gehetzten Frau dichtend gestaltet. In knapper, prägnanter Sprache ist das Buch geschrieben, voller Temperament, man merkt, der Dichter hat sein Herzblut daran gewendet.

Herausgeber: Siegfried Laub, Chefredakteur: Wilhelm Steiner, Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Koto H. G. für Jeltung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto H. H. Prag. Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII-1930 bewilligt.